

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionszeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0100

LOG Titel: Neumonath. Num. VII.

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

CITAGO SIS. MANNUS MEC OLIM GESCHRECE PARENTES.

ALBERTVS PRINCAPS, MARGARETA V REX, IMPERIA. TITULASQUE DECORI LIBRARIIS ROBIS.

OBESTY PATER TUTELIS IN PLEUNIS LAMOTRIE OCAMPISIUS TISSEKOMTEBIA TISSEKOMTEBIA.



MARGARETA LBSATIE MISCENIA ET IPSA POTECS.

Nemesis n. VII. 1754

Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit.

ROUSSEAU.

L'Amour du Vray me fit lui seul Auteur;
Et la Vertu fut mon premier Docteur.

Heumonath 1754.



Leipzig,

Bei Bernhard Christoph Breitkopf.

Num. VII. 1754.

Inhalt.

- I. Il Trionfo della Fedeltà. Drama pastorale per musica.
- II. Erläuterte Geschichte von dem Geschlechte Ju-
piters.
- III. Ode auf die merkwürdige Doctorpromotion ei-
nes gelehrten Frauenzimmers aus Quedlinburg.
- IV. D. Wilkii Ticemannus, sive vita ill. princ.
Theodorici jun.
- V. Bedenken über zwei Vermählungen der alten
Großfürsten von Russland.
- VI. Discours prononcé dans l'Academie Françoise.
- VII. Herrn Regierungsrath Lichwehrs Proben von
der Dichtart eines größern Werkes.
- VIII. Poesies variées de Mr. de Coulange divisées
en IV. Livres.
- IX. Hiltmanrs Lob- und Ehrenrede.
- X. M. Büschings neue Erdbeschreibung I. und II.
Theil.
- XI. Nachricht aus Paris, von einer daselbst er-
wählten Präsidentinn der medicinischen Fa-
cultät.
- XII. Verbesserung des Sinngedichts auf des Königs
in Frankreich Ehrensäule.



I.

Il Trionfo della Fedeltà. Drama
pastorale per Musica. Di Ermelinda Talea,
Pastorella Arcade. In Lipsia per il Breitkopf.

1754. in 4. 66 Seiten.

D. i.

Der Triumph der Treue, ein musi-
kalisches Schäferspiel, von Ermelinden
Taleen, einer arkadischen Schäferinn.



Die durchlauchtigste Verfasserinn dieses
Schäferspieles hat den Liebhabern der
schönen Künste auch einmal das Ver-
gnügen machen wollen, etwas von ihrer
geistreichen und angenehmen Dicht-
kunst zu sehen und zu bewundern. Denn nachdem
Sie nicht nur französisch, die Umschreibung des 51sten
Psalmes in zweien Ausgaben ans Licht gestellet; son-
dern auch die Befehlung des heil. Augustins in ei-
nem wälschen Drama, der Passionsandacht zum Be-
huf, entworfen: welches gleichfalls theils in Dres-
den, theils in Rom, theils unlängst in Leipzig wie-
der gedrucket worden *; so hat Sie ihre den Musen

H h 2

gewid-

* Eine deutsche Uebersezung davon sehe man im II. B.
der gottschedischen Gedichte nach der zweyten Ausgabe. von
1751.

gewidmete Nebenstunden, auch auf etwas Theatra-
lisches wenden wollen.

Der Charakter einer an Geist und Tugend eben so vollkommenen, als an Geburt erhabenen Prinzessinn aber, hat Ihr nichts anders, als die edelsten und unschuldigsten Uebungen dieser Art erlaubet. Sie hat vor einiger Zeit des Abts Metastasio, als hier in ein ordentliches Trauerspiel verwandeltes, und in deutschen Versen gedrucktes Singspiel Demetrius und Cleonice, in ein französisches Trauerspiel gebracht. Dieses ungemeine Meisterstück ist auch wirklich bey Hofe von lauter Damen und Cavalliers aufgeführt worden: da man denn sonderlich eine Prinzessinn Lubomirska, in der Rolle der Cleonice sehr bewundern müssen.

Von einer solchen tragischen Arbeit, hat sich diese erhabene Dichterinn, nunmehr auf die anmuthige Unschuld des Schäferlebens herunter gelassen; und die mit einer unsträflichen Liebe verbundenen Gemüthsbewegungen der Sterblichen abzuschildern gesuchet. Der Charakter einer belohnten Treue, ist dasjenige, was Ihrer Wahl am würdigsten geschienen: und daher hat auch das Stück den Titel des Triumphs der Treue, erhalten.

Der Personen, so dieses ganze Stück vorstellen, sind nur vier, nämlich Nice, Thirsis, Chloris und Sileno; außer daß ein Chor von Nymphen und Hirten dabei vorkommt. Der Ort der Fabel ist in Arkadien; wo selbst von den Alten das glückliche und unschuldige Schäferleben hingedichtet worden. Das Stück hat drey Aufzüge, die auch ihre beson-

besondern Veränderungen der Schaubühne, nach Gewohnheit des Operntheaters, bekommen.

Der erste Aufzug stellet einen Hahn vor, der zum Tempel des Hirtengottes Pans führet, davon man auf einem Theile der Schaubühne den Vorhof sieht. Chloris und Nīce eröffnen die Bühne im ersten Austritte; und jene saget, indem sie noch allein ist:

„Hier kann ich wenigstens einmal meiner Quaal in Freiheit lust machen. Wer hat jemals ein so eigen-sinniges Herz gesehen, als das meinige? Den Thir-sis, der mich so treu liebet, verließ ich Undankbare, für den Tilen. Nun kommt die fremde Nīce nach Arkadien: und da ich sehe, daß Thirsis in sie ent-brennet, so zürne, und seufze ich! Da kommt meine Nebenbuhlerinn. Ich will mich verstellen. Ich will ihr des Thirsis Treue verdächtig machen. Wenn er nun bey seiner neuen Geliebten, Nīce, umsonst Gegenliebe suchet: so wird er schon wieder zur Chloris umkehren.“

Nīce.

Was mag doch diese Nymphe wollen? Warum sieht sie mich so an? Ich bin ihr noch unbekannt. Aber sie nähert sich. O ihr Götter! ich suche meinen Schäfer; aber nicht sie.“

Chloris.

An den Ufern des Alfeus bist du nicht unbekannt, artige Fremde! Welche Gegend erschallet nicht von der Schönheit der Nīce? Es ist kein Schäfer mehr, der deinen Werth nicht besinget; und keine verliebte Nymphe, die nicht eifersüchtig würde. O Nīce! habe Mitleiden mit mir. Ich bethe den Tilen an.“

Rauhe mir doch dieses Herz nicht! Nur dies einzige
begehre ich. Läß mir dies, so trete ich dir alles
andre ab.

Nice.

Sowohl im Loben, als im Furchten, gehst du zu
weit, höfliche Nymphē. Ich weis, daß Tugend,
Unschuld und Treue in diesen Gegenden wohnen; ja,
daß das alte goldne Weltalter hier noch lebet. Ich
komme aus Liebe dazu hieher; und da ich hier unter
Nymphēn und Schäfern verirret bin, so suche ich
Frieden, nicht aber verliebte Nachstellungen.

Chloris.

Die Zeiten ändern sich, o Nice! Auch unter
uns ist die Untreue kein unbekanntes Wort mehr.
Das Beispiel eines Schäfers stecket diese Lust an.
Wie er der Schönste ist, so ist er der Unbeständig-
ste; er verspricht seine Liebe, aber hält hernach die
Treue nicht. Es sey nun eine Gewohnheit, oder
ein Trieb an ihm: so läuft er von einer Glut zur
anderen; wird bald hier, bald da verliebt; beslecket
alles durch sein Lieben, und betrüget durch sein
Schmäucheln.

Nice.

Wer mag doch das seyn?

Chloris.

Es ist der ungerechte Thiris.

Nice, für sich allein.

(Mein Thiris! mein Geliebter!)

Chloris, für sich.

(Sie fühlet schon die Pfeile.) Wie? Du
wirst blaß? Hat dir Thiris vielleicht auch schon
etwas

etwas von der Liebe vorgesaget? Ist dein Herz vielleicht von seinen Künsten besieget? Mit ihm lasse ich mich nicht fangen! Ich hielt es also für die Pflicht einer Freundinu, dich, als eine Fremde, zu warnen. Allein vielleicht führet dich der Himmel nicht ungesähr hieher. Vielleicht wird die liebliche Gestalt der Ni-
ce den untreuen Thirsis die Beständigkeit lehren.

Si, Sperar tu sola puoi,
Di costringere quel core,
A imparar dagli occhi tuoi
A serbar la fedeltà.
Scaccia pure dal tuo petto
Quest inutile timore.
Non potrà cangiari d'affetto
Nel mirar la tua beltà.

Ja nur du allein kannst hoffen
Dieses wilde Herz zu zwingen
Nur dein Blick kann ihn be-
lehren,
Kunstighin getreu zu seyn.
Suche nur aus deinem Busen
Die utühe Furcht zu bannen;
Seine Glut kann er nicht
dämpfen,
Wenn er deine Schönheit
sieht.

Dies ist der erste Auftritt. Ein jeder unsrer Leser, wird daraus vollkommen einsehen, mit wie großer Geschicklichkeit die erhabne Verfasserinn die Charaktere der Personen zu bilden gewußt. Eben das und noch weit mehr, würde aus dem Erfolge erhellen, wenn wir ihn ganz, auch nur auszugsweise mittheilen könnten. Doch, wir wollens versuchen, diese Fabel ins Kurze zu ziehen.

Thirsis erscheint, und findet seine schöne Ni-
ce ganz verändert; will ihr auch eine ewige Treue schweren, aber sie erlaubts nicht, und giebt ihm Bedenkzeit. Indessen fängt sie an zu zweifeln, ob er auch falsch seyn könne? Indem sie weggeht, ändert sich der Schauplatz in einen Gang von Vor-

berhecken, wo ein Brunn mit fallendem Wasser zu sehen ist. Daselbst begegnen Thiris und Filen einander: deren jener diesem die Chloris ganz überläßt, und seine Liebe zur Nise gesteht. Dieser zweifelt daran: und als Filen für den andern bey Nisen reden will, kommt Chloris darüber, und behorchet sie. Sie springt hervor, und erklärret sich auch für eine Freundinn des Thiris, und verspricht gleichfalls sein Bestes bey ihr zu reden.

Filen wundert sich, als jener abgeht, daß Chloris so viel Freundschaft gegen ihn bezeuget. Das nimmt sie übel, und will: er soll entweder den Argwohn, oder die Liebe fahren lassen. Er bittet sie ab, und erhält Vergebung. Nise kommt, und er geht ab. Chloris verlachet gegen sie die Leichtgläubigkeit und Thorheit der Verliebten; und saget: den Augenblick sei Thiris zu ihr gekommen, und habe ihr seine Liebe angetragen. Als Filen dazu gekommen; hätte er aus List die Sprache geändert, und gethan, als ob er Nisen liebe; die ihn aber sehr hart abwiese, und an seiner Treue zweifle: deswegen hätte er die Chloris gebethen, für ihn das Wort zu reden; welches auch der gute Filen geglaubet. Nise danket für die Nachricht, wiewohl mit Verdrusse, und überläßt ihr den Ungetreuen gänzlich. Als sie abgeht, bleibt Chloris allein, und vergnüget sich, daß ihre List gelingt. Nun werde Filen bey der Nise keinen Glauben mehr finden; und ihr lieber Feind werde wieder in ihr Netz fallen.

Der II. Aufzug zeiget das äußere von Pans Tempel, und an der andern Seite die Ueberbleibsel des

des Tempels der Göttinn Pales. Nîce und Silen treten auf; und dieser bittet für den Thirsis. Sie antwortet zweydeutig: Thirsis kommt, und als ihm Silen, die beste Versicherung giebt, nähert er sich mit Beben. Silen geht ab, sie allein zu lassen. Ihr Gespräch wird sehr kalt: denn sie saget: sie wolle nicht mehr lieben; weil sie die Ruhe suche: er solle sie also im Frieden lassen. Seine eisfrigen Reben aber machen sie stuzig; und endlich giebt sie ihm Hoffnung, daß sie sich noch wohl ändern könne. Er solle ihr Proben der Treue geben, sie lieben und hoffen! Sie geht ab.

Chloris kommt, und höret, daß er allein ist, und mit sich redet. Er erzählet ihr alles, wie es gegangen. Sie denket, ihn schon wieder gewonnen zu haben; erschrickt aber, als sie zulegt das Gegentheil vernimmt. Doch saget sie ihm: Nîce sey sehr flatterhaft; bald wolle sie dieß, bald das: welches er aber nicht glaubet, und abgeht. Sie besinnt sich auf eine andre List; nämlich einen Pfell, den ihr Thirsis einmal zum Zeichen ewiger Treue geschenket, in dem Mirtenthale zu verlieren, wo ihn Silen der eifersüchtige Schäfer finden würde. Verlöre sie nun gleich dessen Liebe, so hätte sie doch das Vergnügen, dieses verliebte Paar zu trennen.

Silen erscheint in diesem Thale, welches vorgestellet wird, allein; und beklaget sich über der Chloris Wankelmuth. Sie rede nicht mehr mit ihm, sondern habe immer etwas anders im Kopfe. Darauf kommt Chloris, und läßt, ehe sie ihn sieht, den Pfell fallen. Als sie ihn sieht, thut sie, als ob sie

ihn suchete. Als er sie anredet, und sprechen will, thut sie verwirrt, und gesteht endlich: sie habe von einem Schäfer einen Pfeil geschenkt bekommen, den habe sie in Ermangelung anderer Waffen, nach dem Wild geschossen, aber gefehlet; und iso sey ihr der Pfeil verloren. Ilfen findet ihn, liest darauf des Thirsis Schrift: Eine ewige Treue schwur hier Thirsis der Chloris. Nun ist er aufgebracht, und Nice kommt dazu; der ihn filen zeiger. Chloris freuet sich, über diese gelungene List; Nice verweist ihr die Falschheit; muss sich aber zugleich selbst anklagen; und will diesen Ort fliehen.

Thirsis kommt; und sie will entweichen. Hier gebeut sie ihm, entweder zu gehen, oder sie werde es thun. Er gehorchet mit Schmerzen. Sie hebe wieder an zu zweifeln, ob er auch untreu sey. So schliesst dieser Aufzug.

Der III. Aufzug zeiget ein offenes Feld mit Wiesen und fernen Dörfern. Filen bittet die Nice ihren Abzug noch zu verschieben: denn er wolle den Neuenbuhler ermorden. Sie erschrickt, und Thirsis kommt, um die Ursache zu hören, warum er vertrieben worden. Filen will ihm den Pfeil in die Brust stoßen. Nice hindert ihn; und nöthiger den Filen, zum verzeihen. Thirsis denket, sie seyn bende wahnwitzig. Filen geht ab. Thirsis giebt der Nice seinen eigenen Pfeil, und entblößt seine Brust. Sie überläßt ihn aber seiner Neue, und geht ab: worüber er ganz bestürzt, erstaunet, und halb tode wird.

Chlo-

Chloris und Nice kommen, nachdem er abgegangen; und die erste fraget diese: ob sie ihr nun glaube? Diese gesteht, daß izo in Arkadien, weder Redlichkeit noch Beständigkeit zu finden sey: und sie könne weder daselbst bleiben, noch wegziehen. Chloris rath ihr zu reisen; hier gienge der Weg zum Tempel, und da zum Flusse. Nice entschließt sich dazu, und nimmt Abschied. Chloris freuet sich über ihren glücklichen Betrug: und der Schauplatz ändert sich in ein Schäferdorf mit vielen Hütten.

Nice ist furchtsam ihre Reise fortzusezen, weil sie nicht über den angelaufenen Fluß kann; und sieht den Filen kommen. Dieser rath ihr zu bleiben: denn Thiris ist kein Verräther. Er habe sich erklärret, und er, Filen habe ihn unschuldig gefunden. Chloris habe an allem Schuld. Indem kommt Thiris mit dem Pfeile, da sich die vorigen verstecket haben. Er will sich damit ermorden, weil er Schuld an seinem Unglücke habe. Chloris, die sich auch verstecket hat, um den Ausgang zu bemerken, springt hervor; und gesteht: sie habe mit Fleiß gemacht, daß Filen seinen Pfeil gesunden; und zwar weil sie ihn, den Thiris noch liebe. Er solle sie nur heurathen, um zu sehen, wie sie ihren Fehler verbessern wolle. Er aber erklärret sich allein für die Nice, und hoffet Gehör zu finden. Hier tritt dieselbe hervor, und richtet ihn auf; weil sie nunmehr sähe, wer sie betrogen hätte. Chloris, die nun mit Schanden besteht, gesteht alles und bittet um Vergebung. Thiris wirft den betrügerischen Pfeil in den Fluß; und Chloris will zum

Filen eilen. Allein dieser springt aus einer Hütte hervor, und weil er alles angehört hat, so mag er sie nicht mehr. Chloris rufet: O Himmel! so hat mich hier der versteckte Filen behorchet? Wohlan, Thiris gehöret der Nixe; ich aber werde vom Filen verschmähet. Was wollt ihr mehr? Chloris ist bestrafet genug.

Die beyden Verliebten erklären einander ihr Vergnügen, und Nixe giebt, um sich wegen ihres Argwohns zu bestrafen, dem Thiris zuerst die Hand: worauf sie ein Duett von Liebeserklärungen singen; und ein Chor folgendergestalt beschließt:

In piacer cangiate i pianti,
Fidi Sposi & fidi Amanti,
Della Frode dell Inganna,
Triomfa la Fedeltà.
Benche soffra ingiusto Affanno,
Mai non perda ancor Speranza,
D'un Cor cede alla Costanza,
Del Destin la Crudeltà.

Da Capo.

So reizend ist die Fabel an sich schon: allein ihr alle Schönheiten ihres Ausdruckes mitzutheilen, das müssen unsere Leser nicht fordern. Sie müssen das Original selbst verstehen lernen; wenn sie davon recht urtheilen wollen: weil es in jeder Uebersetzung unendlich viel verlieren würde.

Das merkwürdigste bey diesem Stücke ist außerdem noch, daß Ihre Kön. Hoheit, die so stark in der Musik, als in der Dichtkunst sind, es auch selbst in

in die Noten gesetzet, und beyde Königl. Majestäten sowohl; als dero Herrn Gemahls Kön. Hoheit zu vergnügen, es in dero Zimmern, als ein singendes Concert, oder Drama aufgeführt. Sie selbst haben die Hauptperson davon mit einer so reizenden Vollkommenheit der Stimme und Kunst dabey hören lassen; daß die wenigen Hofbedienten, denen es erlaubet gewesen, zuzuhören, davon ganz eingenommen gewesen.

Was können die schönen Künste und Wissenschaften, von einer solchen Meisterinn und Beschirmerinn der Musen, dereinst in Sachsen nicht hoffen?



II.

Erläuterte Geschichte von dem Geschlechte Jupiters, und den argonautischen Helden, welche vor, und zur Zeit der Eroberung des trojanischen Reiches gelebet haben xc. historisch abgefasset, mit Landcharten versehen, und durch alte Denkmäler bewähret, von einer Gesellschaft gelehrter Leute. Frankf. und Leipz. bey den Gebr.

von Düren 1753. in 4.

Gein Buch, wie dieses ist, kann von uns, unsern Absichten nach, nicht wohl übergangen werden. Die alte Mythologie der Griechen macht einen gar zu beträchtlichen Theil der anmutigen Kenntnisse aus; und ohne sie würde man die alten Dichter der Griechen und Römer unmöglich mit einigem Geschmacke lesen können. Von

der

der Nutzbarkeit einer erläuterten Götter- und Helden- geschichte, oder einer Auslegung der alten Götterfabeln, womit die Schriften der Alten angefüllt sind, handelt ohnedies die Einleitung dieses Werkes. Man tadeln darinn mit Recht, den gemeinen Schlag unsrer Schullehrer: die zwar endlich die Mythologie ihren Schülern noch einzubläuen suchen; aber als ein bloßes Gewebe übelzusammenhangender Hirngespinste: ohne ihnen den geringsten historischen Begriff von dem Ursprunge derselben beigebringen. Man lobet hingegen den berühmten Hesderich, als einen vernünftigen Schulmann, der auch die von der Vernunft ihm dargebothenen Mittel ergriffen, seinen Lehrlingen einen Verstand von jenen Fabeln mitzutheilen.

Die alten Kirchenväter haben aus dieser Rüst- kammer die Waffen hergenommen, das Heyden- thum zu Grunde zu richten: und die Verfechter desselben, Porphyr, Iamblichus, Proklus, Photius, u. a. m. sahen sich genöthigt, zu einem allegorischen Sinne solcher Fabeln ihre Zuflucht zu nehmen. Auch heute zu Tage brauchen wir die Kenntniß derselben, um den wahren Kern aller alten Dichter zu verstehen: wie Banier solches längst angemerkt hat. Allein hier bemüht man sich, noch etwas vollständigers auszuführen. Denn das Feld ist noch groß genug für mehrere Arbeiter. Und folglich ist es denn nicht nur angenehm, sondern auch nützlich und nöthig, die Fabeln der Alten mit mehrerer Einsicht zu studiren, als wenn man sie bloß auswendig behält.

Die

Die erste Abhandlung des Werkes erklärt den Ursprung der Fabeln, womit die Schriften der Alten angefüllt sind. Hier wird erst gewiesen, daß die alten Göttergeschichte nicht bloße Hirngespinste, oder Gleichnisse; sondern verkleidete und in Zierrathen versteckte Geschichte sind. Alles darinn, kann freylich dem Buchstaben nach, nicht für wahr gehalten werden: aber die Griechen, so wißig sie auch waren, haben doch nicht auf lauter Träume gebauet. Die alten Lehrer der Kirche haben ausdrücklich vorausgesetzt, daß in allen Göttern der Helden, wirkliche menschliche Begebenheiten zum Grunde lägen.

Die alten Dichter giengen zwar auf die Weltweisheit und Sittenlehren, ja auch auf die Religion; aber sie ließen die Geschichte nicht aus den Augen. Zwar in den Begriffen von Tugenden und Lastern hatten sie es noch nicht weit gebracht, als sie Könige und Helden vergötterten. Allein sie hatten doch gute Absichten dabei, nämlich die Nachkommen zu rühmlichen Thaten anzufrischen. Läßt sich auch gleich manches gleichnissweise verstehen, so höret darum der wahre historische Sinn nicht auf: wie selbst die Ausleger der Schrift es mit den Vorbildern des alten Bundes halten.

Ein Beispiel giebt die Geschichte vom Cetrops, der aus Aegypten kam, die Griechen in Attika gesitteter zu machen: welche die Poeten in viele Fabeln verhüllt haben. Strabo hat eben dergleichen bei den Reisen des Ulysses angemerkt: und daher muß ein Ausleger der Fabeln sorgfältig die

wahre Seite derselben von den erdichteten Zusäzen unterscheiden. Dazu giebt es nun Regeln: z. B. man müsse das Natürliche von dem Ungleublichen absondern; man müsse sich fleißig bey den alten Schriftstellern Raths erholen, die oft selbst unvermerkt den Ursprung einiger Fabeln angewiesen, u. s. w. Verlieren nun gleich manche, durch die Entblösung der Wahrheit, das Wunderbare; d. i. ihren größten Schmuck: so ist doch die Wahrheit selbst allezeit liebenswürdig, so einfältig sie auch dargestellet wird.

Die besondern Quellen der Fabeln, waren anfangs die Eitelkeit, da manche stolze Leute ihr Geschlecht von Göttern herleiten, oder dieselben zu Stiftern und Erbauern der Städte machen wollten. 2) Der Mangel von Schriften und Geschichtbüchern. Alles pflanzte sich durch die bloße Sage, von Eltern auf Kinder fort. Das geschah nun selten ohne Zusäze; und wenn sich die Poeten darauf beriefen; so machten sie es noch bunter. 3) Kam eine falsche Beredsamkeit dazu, die alles gern vergrößerte. So übel man nun aus Leichenpredigten Historien zusammenbringen würde: so schlecht mußten auch damals die ersten Geschichte gerathen. 4) Kamen die Reisebeschreibungen, oder Erzählungen der gereiseten Leute dazu. Man weis, was dieselben auch heute zu Tage noch, für Abfälle in der Glaubwürdigkeit leiden. 5) Die Poeten, Maler und Schauspieler. Jene helfen ihren Helden gern ein wenig aus: wie an den Gedichten vom Achill, Ulyß, und Aeneas zu sehen ist. Die Bühne erlaubet gleichfalls die Verschönerung der Begebenheiten. Und was dem

dem Pinsel der Maler zu allen Zeiten freygestanden, ist bekannt.

Wir übergehen die übrigen Quellen, die die Hrn. Verfasser hier mit guter Beurtheilungskraft angeben; um auch von den übrigen Abhandlungen etwas zu melden. Die II. zeiget die Ursachen der Irrthümer und des Aberglaubens; und diese sind 1) der Eindruck des Sinnlichen in die Gemüther der Menschen. 2) Die unmittelbaren Ursachen der gemeinen Irrthümer, z. E. die falschen Begriffe, die man von den Gegenständen macht, die falschen Schlüsse und Folgerungen, die man daraus zieht; u. s. w. 3) Der Aberglauben. Nichts bringet mehrere Irrthümer hervor, als die Leichtgläubigkeit. Ist gleich der Unglaube auch fruchtbar darinn: so behält doch jene den Vorzug. Endlich sind auch die hieroglyphischen Bilder der Aegypter eine reiche Quelle davon gewesen. Ob 4) auch die Bemühungen des Geistes der Lügen, noch eine vierte Quelle der Irrthümer abgegeben? lassen wir die Verfasser verantworten. Uns dünken die obigen kräftig genug gewesen zu seyn.

Hier folgen noch einige vermischtte Anmerkungen, über einige Gegenstände des Aberglaubens, bei Gelehrten und gemeinen Leuten: wobei die Orakel, Sibyllen, Wahrsageren, Vergötterungen, Wunderzeichen u. s. w. vorkommen.

Die III. Abh. zeiget die Hülfsmittel der Alten, die Fabeln zu erklären, womit die Schriften der Alten angefüllt sind. Diese sind Denkmäler, Bildsäulen, Aufschriften, Altäre, Säulen und

endlich Schriften. Daben untersuchet man 1) was für Wissenschaften ein Fabelausleger besiken müsse? 2.) welche Klippen er, bey den verschiedenen Lehrgebäuden dazu, vermeiden müsse? 3.) wie man sich bey Erklärung der Fabeln zu verhalten habe?

Die IV. Abhandlung hat zwey Stücke 1.) Anmerkungen über den phönischen Geschichtschreiber Sanchoniathon, und seine Ueberbleibsel. 2.) Anmerkungen über Homers Lehre von Göttern. Unsers Erachtens hätte auch Hesiodus hier eine besondere Aufmerksamkeit gar wohl verdienet: da seine Theogonie von der homerischen sehr weit abgegangen.

Die V. Abhandlung handelt von den Begriffen der Griechen in Ansehung der Gottheit, nach den verschiedenen Lehrgebäuden der Weltweisen.

Dieß alles aber machet nur den ersten und allgemeinen Theil dieses Werkes aus, auf den der zweyte besondere, von den Göttern selbst folget. Er liefert die bewährtesten Nachrichten von den griechischen Göttern und ihren Reisen, und zwar handelt

Das 1. Cap. vom Geschlechte Jupiters. Der 1. Abschnitt erklärert den Amon, Uranus, und Saturn, die alle aus der Historie erläutert werden. Der 2. Abschnitt handelt vom Jupiter selbst; und allem was bey ihm merkwürdig ist, seinem Namen, seiner Geburt, Erziehung, seinen Kriegen, Thaten, Herrschaft, Liebesstreichen, Kindern und Tod. Daß es viele Jupiter gegeben; und wenn und wo sie regieret haben. Ihre Beinamen, und Erscheinungen. Sein Donnerkeil und Adler. Seine Vorstellungen, Opfer und Dienste, u. s. w. Der 3 Abschnitt redet vom Pluto,

Pluto, der Juno, dem Mercur, Apollo und der Diana, als den nächsten Angehörigen Jupiters. Bey diesen beyden Abschnitten sieht man zweene aus dem Montfaucon entlehnte Abbildungen, alter hoch erhabener Schnizwerke. 4. Abschnitt, von dem Mars, Vulcan, der Venus, dem Cupido der Psyche und dem Anteros, das ist der Gegenliebe. Auch hier sind neben den Erklärungen, alte Abbildungen in Kupferstichen befindlich. Den Schluss macht der 5. Abschnitt vom Bacchus, Silen, den Sathren, und dem Faunus; wobei abermal Kupfer vorkommen.

Hierauf folget eine Zugabe zu dem 1. Cap. von der Residenz Jupiters, oder der Insel Kreta, ihren Städten, und merkwürdigen Geschichten; dem Minos, Rhadamanth, Sarpedon, Dädalus, Minotaurus, dem Labyrinth, u. d. m.

Das II. Hauptstück handelt von den vornehmsten Helden, die sich vor und zur Zeit des trojanischen Krieges berühmt gemacht haben. Hieron enthält der 1 Abschnitt die Geschichte des Orpheus, Theseus, Rastors und Pollux. Es wird mit guten Gründen behauptet, daß wirklich ein Orpheus gewesen sey, ob wohl seine Geschichte in Fabeln verwickelt ist; die denn historisch erklärt werden u. s. w. Er ist mit unter den Argonauten, und führet eine ganz andre Religion und Lebensart in Griechenland ein. Theseus wird auch ausführlich beschrieben, wie auch die beyden Dioscuren.

Nun folget der 2 Abschnitt vom Paris, der Hele- na, dem Agamemnon, Orest, Achilles und Pyrrhus.

Hierin liegt der Grund zum ganzen trojanischen Kriege, und der Schlüssel zur Ilias, Odyssee und Aeneis. Unter andern wird hier die Abbildung des Schildes, den Vulkan dem Achilles gemacht haben soll, erklärt und eingerückt; aber auch das unmögliche nicht verhölet, das Homer mit einfließen lassen.

Der 3 Abschnitt handelt von den beiden Ajaren, dem Diomed, Palamed, Protesilas, Idomeneus, Merion, und Kalthas. Man kann leicht denken, was die Kenntniß dieser merkwürdigen Helden, Könige und Wahrsager, für ein Licht in dem Verständnisse der alten Dichter, sonderlich Homers und der Tragödienschreiber anzünden muß. Nun folget

Im 4. Abschnitte die Geschichte des Ulysses, der Penelope und des Telemachs: dadurch erhält nun theils die Odyssee, theils des berühmten Fenelons treffliches Gedicht von diesem letztern, seine völlige Aufheiterung.

Der 5. Abschnitt berichtet die Begebenheiten Antenors, des Aeneas, Memnons, des Eurypylos und Laokoons. Aeneas ist sonderlich wegen des virgilischen Heldengedichtes merkwürdig: und folglich wird seine nähere Kenntniß aus der Geschichte nicht vergeblich seyn. Die Herren Verfasser aber nehmen es dem Virgil sehr übel, daß er den Aeneas zu einem Ehrenschänder der Dido gemacht, daran er doch sehr unschuldig gewesen. Gleichwohl kann man zu seiner Vertheidigung sagen, daß solche Galanterien reisender Prinzen in dem Heldenalter der Welt, nicht für so schimpflich gehalten worden. Haben es denn Jason

Iason bey der Hypsipyle, Agamemnon, bey der Chrysels, Ulysses bey der Circe und Kalypso anders gemacht? Virgil aber brachte durch diese Liebesgeschichte mit einer karthaginischen Königin, eine besondere Schönheit in sein Gedicht: weil Karthago die einzige Nebenbuhlerin von Rom gewesen, die ihm seine Größe streitig und zweifelhaft gemacht; und die also den Römern sehr schmauchelhaft seyn konnte. Indessen kann man es nicht läugnen, daß Dido erst 300 Jahre nach dem trojanischen Kriege gebohren worden: wo nicht Neutons Chronologie noch richtiger ist.

Den völligen Schluß macht ein Anhang zur Geschichte der Götter und Helden, der auch als ein VI. Abschnitt angesehen werden kann. Hierinn kommen Nachrichten vom Homer vor. Es war allerdings der Mühe werth, diesen Großvater aller Dichter etwas bekannt zu machen, da ihn auch noch vor weniger Zeit, wohl sehr gelehrte Männer bei uns Deutschen, sehr schlecht bekannt, und sehr schlecht von ihm geurtheilet haben *. Die Hrn. Verfasser haben sich hieben der popischen Abhandlung vom Homer, nach der Fr. Prof. Gottschedinn Uebersetzung bedient, wie sie selbst melden; sich auch die Anmerkungen zu Nutze gemacht, so dieselbe theils aus Neutons Chronologie, theils aus dem Life of Homer, beygefügert.

Ti 4

So

* B. E. Der sel. Prof. Stolle, ein sonst berühmter Polyhistor, nannte ihn einmal in einem Briefe, den wir in Händen haben, im rechten Ernst einen griechischen Meistersänger. Wer hätte das von ihm vermutet?

So sehr wohl, als sie daran gethan haben: so sehr wäre es auch zu wünschen, daß sie die neutonische Chronologie in mehrern Stücken zu Rathé gezogen hätten; dies letztere ganze Werk aber noch, wenigstens bei der Odyssee Homers, mit in ihren Plan einschalten möchten. Es ist nämlich nicht zu groß für eine Einleitung zur Odyssee, und giebt eine vor treffliche Abschilderung von dem Zustande der Welt um Homers Zeiten, von seiner Fähigkeit, Gelehrsamkeit; den Dichtern, die er zu Vorgängern und Lehrern gehabt, u. s. w. Es übertrifft allerdings den Pope Abhandlung weit.

Den vollen Schluß machen noch verschiedene Kupferstiche, an Landcharten von dem mittelländischen und ägeischen Meere, und Prospecten der alten Stadt Troja: wie denn auch die alte Abbildung von der homerischen Apotheose aus dem Pope, bey der Abhandlung von demselben befindlich war. Kurz das ganze Werk verdienet von Liebhabern des Alterthums gelesen zu werden. Die Schreibart ist fast durchgehends ohne Tadel: bis auf einige Kleinigkeiten in der Rechtschreibung; und einige gar zu niedrige und possirliche Redensarten, die der Grazilität eines ernsthaften Geschichtschreibers nicht wohl anstehen.



III.

D e

auf die merkwürdige Doctor-Promotion eines gelehrten Frauenzimmers aus Quedlinburg.

Wälschland hat uns vor etlichen zwanzig Jahren ein seltenes Beispiel gewiesen, daß auch ein Frauenzimmer den medizinischen Doctorhut mit Ruhme tragen könne; indem es die berühmte Frau Laura Bassi, nach vorhergehender Prüfung ihrer Fähigkeit, auch abgelegten Proben, öffentlich damit beehret hat.

Deutschland hat zwar bisher an gekrönten Damen eher einen Uebersluß, als Mangel verspüret; aber mit den akademischen Doctorwürden ist gleichwohl noch keine weibliche Scheitel bei uns geziert worden. Vor wenig Jahren nur zeigte sich ein kleines Vorspiel zu Greifswald, als das geschickte Fräulein von Balthasar die Würde einer philosophischen Baccalaurea öffentlich erhielt. Nunmehr aber haben wir auch eben das erlebet, was die Italiener bisher für einen Vorzug ihres Landes gehalten haben.

Es hat nämlich Frau Dorothea Christiana, eine gehörne Leoprininn; die treue Ehegenossin eines wohlverdienten Geistlichen zu Quedlinburg, Hrn. Johann Christians Erfeben, Diacons an der dazigen St. Nikolaskirche, die Doctorwürde in der Arz-

neykunst, auf der Universität zu Halle davon getragen. Nachdem sie nämlich ihre in dieser Wissenschaft erlangte Gelehrsamkeit, der dasigen medicinschen Facultät, durch vielfältig abgelegte Proben dargethan, und die gewöhnlichen Prüfungen und Untersuchungen rühmlich überstanden: so hat sie auch ihr so genanntes Specimen inaugurale, oder die feierliche Probeschrift, wirklich ausgearbeitet und übergeben.

Bei Dingen, die auf unsren hohen Schulen so ungewöhnlich und außerordentlich sind, pflegt man billig nichts ohne höhere Erlaubniß, und besonders eingeholte Bewilligung der höchsten Landesherrschaft zu unternehmen. Folglich hat denn auch der lobl. medicinische Orden der benachbarten Friedrichs-universität, in diesem besondern Falle, um höchsten königl. Besfall Ansuchung gethan; selbigen auch wirklich erhalten.

Sobald dieser eingelanget war, hat die gedachte Facultät keinen ferner Anstand genommen, obgedachter würdigen Frau Candidatinn, die höchste Würde der Arzneykunst, den 12ten des Brachmonathys dieses istlaufenden 1754sten Jahres öffentlich zu ertheilen.

Eine so außerordentliche Begebenheit, war es wohl werth, daß sie auch von einem guten Dichter besungen würde. Dieses that also Herr Johann Joachim Lange, der Mathematik öffentlicher Lehrer in Halle, in folgender wohlgerathen Ode: die wir unsren Lesern zum Vergnügen, und zu mehrerer Ausbreitung einer so merkwürdigen akademischen Handlung, hier mittheilen wollen.

Ode.

Ode.

Go beuge dann den wohlverdienten Kranz,
Gelehrte Frau, um Deine Haare.
Erscheine nun in einem seltnen Glanz,
Du Schmuck und Wunder unsrer Jahre!
Und da Dein Geist durch Weisheit sich erhob;
So hör doch auch, Sittsamste, jetzt Dein Lob.

Nicht Latien macht sich allein nun gross
Mit Töchtern von erhabnen Sinnen,
Die nicht durch Râm, durch Küch und Wirthschaft blos,
Nein, auch durch Weisheit Ruhm gewinnen:
An deren Geist man das Geschlecht verkanne,
Und ihnen Huth und Würden zugesandt.

Auch Deutschland sieht in seiner Töchter Schaar
Das, was sonst nur die Männer zieret.
Ihm steslet sich die Erxlebinn ist dar
Im Schmuck, der Ihr mit Recht gebühret,
Im Doctorschmuck der edlen Heilungskunst.
Ihr gab ihn nicht die Schmauchelen und Gunst.

Nein, Ihr Verdienst war dieser Würde werth,
Sie ward von Ihr durch Fleiß errungen,
Die Ehre, die Ihr igo wiedersährt,
Bestärken selbst der Neider Zungen:
Ist machet ihr beschäumter durrer Mund
Ihr hohes Lob unwidersprechlich fund.

Das Alterthum erhob der Sappho Fleiß,
 Und ehrete in seinen Schönen
 Nicht das Geschlecht; es gab dem Geist den Preis,
 Bey Weibern auch, wie bey den Söhnen.
 Es nannte dich, Aspasia, gelehrt:
 Praxilla ward von Männern selbst geehrt.

**

Olympia ward der Ferrarer Zier,
 Und lehrte, daß in jüngern Zeiten
 Der Weiber Geist auch denken kann, wie wir
 Ja, daß er mit uns könne streiten.
 Nur Deutschland sah bisher dies traurig an:
 Der Doctorhuth war stets nur für den Mann.

**

Gelehrte Frau, mit männlich hohem Mut
 Gehst Du zuerst die schweren Wege,
 Und greifest kühn nach dem verdienten Huth.
 Dein Geist, von Jugend auf nicht träge,
 Erschuff sich selbst, durch wunderbaren Fleiß,
 Den, Schönen nicht bisher gegebenen Preis.

**

O Dichter, ihr, von hoher Glut beseelt,
 Uebt ige die Seyten güldner Leyer.
 Wenn ihr der Welt der Tugend Lob erzählt,
 So singt auch mit gewohntem Feuer,
 Der Erxlebinn ganz ungemeine Pracht,
 Die Deutschland selbst die erste Ehre macht.

**

Den schönen Bau des Leibes, die Gestalt,
 Die Sie besigt, besingt an Schönen;
 Besinget da die reizende Gewalt;
 Erhebt an buhlenden Helenen,
 Was sie allein der Achtung würdig macht,
 Des Angesichts, der Farbe leichte Pracht.

Doch

Doch hier besingt des edlen Weibes Geist,
Ihr sittsam tugendhaft Gemüthe,
Die Schönheit, die nicht nur von außen gleist,
Den holden Ernst, die ernste Güte:
Und lasst die Welt des Geistes Bildung sehn,
Erhaben, keusch, gelehrt, klug, fromm und schön.

*
Lasst die, die nichts als die Gestalt besigt,
Ein schmäuchelnd Lob der Farben lesen:
In Dieser lobt den Muth, der Sie erhigt,
Ihr männlich tugendhaftes Wesen.
Lasst von dem Lob die Schmäuchelen zurück,
Und sagt, Sie sey des Himmels Meisterstück.

*
In Ihr vereint sich, was den Mann erhebt,
Mit dem, was eine Schöne zieret:
Dass, wer Sie sieht, zugleich im Zweifel schwebt,
Was für ein Ruhm Ihr mehr gebühret?
Der Mund, wenn er in fremden Sprachen spricht,
Erhebt den Reiz im holden Angesicht.

*
So sahn einst in gelehrter Phantasen
Die Dichter vom Apoll durchdrungen,
An dem Parnass der Schwestern drey mal drey;
Die sie, durch welche sie, gesungen.
Vor allen war Urania zu sehn,
Gelehrte Frau, Dir gleich, erhaben, schön.

*
Hygea lässt der Freude freyen Lauf:
Morbona eilt bestürzt zurück.
Durch deinen Rath stehn viele Kranken auf,
Gestärket durch Arzney und Blicke.
Die späte Welt beneidet unsre Zeit:
Der Nachruhm trägt Dein Bild zur Ewigkeit.

IV.

Jo. Ge. Lebrecht Wilkii. Ph. &
 J. V. D. Ticemannus, sive vita illustris prin-
 cipis Theodorici junioris, Thuringiæ Landgravii &c.
 ad ductum diplomatum & Historicorum optimo-
 rum conscripta. Accedunt CCX diplomata, ma-
 ximam part. inedita, & variis annot. illustrata, &
 X. Sigilla æri incisa. Lips. apud. Bernh.

Chr. Breitkopf. 1754. in 4. maj.

Der geschickte Hr. D. Wilke, hat schon vor
 etlichen Jahren, auf unsers berühmten
 Hrn. D. Jöchers Veranlassung, eine aca-
 demische Abhandlung von diesem Markgraf Dietrich
 oder Diezmann geschrieben, und auf der Ratheder
 vertheidiget. Nun liefert er uns eine ausführliche
 re Lebensbeschreibung eines in den Geschichten so be-
 rühmten Fürsten; der hier in Leipzig in der Tho-
 maskirche, meuchelmörderisch erstochen worden;
 und dessen Hirnschale noch in der Paulinerkirche
 aufgehoben wird.

Nach dem Vorberichte handelt der Hr. Verf.
 im I. B. von Diezmanns Stamme und Geschlechte.
 Und da bemerkt er zu förderst, daß sein Namen, der
 sehr verschiedentlich geschrieben wird, eigentlich
 Dietrich geheißen; den man aber in den mittlern
 Zeiten lat. Theodoricus, auch wohl Thidericus ge-
 nannt; durch eine nicht ungewöhnliche Verkleine-
 rung aber, im Deutschen mehrentheils Diezmann,
 auch

auch wohl Litzmann ausgesprochen. Diese Bezeichnung hat der Hr. Vers. zu Vermeidung der Weitläufigkeit, statt Theodorici Junioris, behalten: ob es gleich unsers Ermessens, nach dem Ursprunge, von Dietrich, das ist, reich an Volk, besser gewesen wäre, ihn Diezmann zu nennen.

Sein Vater ist Markgraf Albrecht von Thüringen gewesen; der wegen seines wunderlichen Verhaltens gegen Vater, Gemahlin und Söhne, Degenner, der unartige genennet worden. Er war 1240. gebohren, und ist 1314. zu Erfurt, als der damaligen Hauptstadt von Thüringen, siebenzig Jahre alt gestorben: welches Alter nach ihm, kein einziger seiner Nachkommen; außer dem 1737. lebt verstorbenen Herzoge Heinrich zu Merseburg, erreicht hat.

Die Fr. Mutter unsers Diezmanns war Margaretha, Kaisers Friedrichs des II. Tochter, und Kaiser Heinrichs des VI. Enkelin. Ihre Fr. Mutter Isabella, des Königs Johannes aus England Tochter, hatte sie 1241 gebohren; und war in der Geburt gestorben. Sie war schon als ein zweijähriges Kind, an Landgraf Albrechten, der nur ein Jahr älter war, verlobet; und 1253. ward die Hochzeit vollzogen; wobei sie, zur Versicherung ihres Brautschatzes, von 10000 Marken Silbers, ihrem Gemahl das Pleißnerland zubrachte; weswegen er sich einen Herrn desselben zu schreiben pflegte.

Unser Diezmann war der dritte ihrer Söhne, und vermutlich 1260. gebohren, welches aus den Urkunden sehr gut geschlossen wird. Sein Großvater

vater war Heinrich der erlauchte, oder illustris, der den Markgrafen zu Meissen zuerst Thüringen und die Pfalz zu Sachsen erworben. Er ist erst 1287. oder 88 gestorben; und seine Fr. Mutter war Constantia aus dem Hause Oesterreich gewesen. Wir übergehen die andern Ahnen und Vätern.

Brüder hatte Diezmann zweene, Heinrichen, und Friedrichen, den man Admorsum, den angebissenen nennet. Jener war 1256, und dieser 1257. geböhren. Der erste davon soll um 1286. gestorben seyn, und ist also niemals zur Regierung gekommen. Der zweente, war glücklicher, und überlebte beyde Brüder. Die Geschichtschreiber nennen ihn zum Unterschiede Fortem, den Freudigen; Anarg, das ist ohne Arg; imgl. Seniorem, den ältern: am häufigsten aber Admorsum, den Angebissenen; von dem Bisse, den er von seiner Fr. Mutter, im Abschiednehmen vor ihrer Flucht bekommen. Dieser hat allemal seinen Bruder Diezmann zum treuen Freunde und Gefährten in allen Geschäften und Kriegen gehabt. Sein Leben hat Tenzel beschrieben.

Ihre einzige Schwester Agnes, die dem Alberto pingui Herzoge zu Braunschweig versprochen gewesen seyn soll; ist viel gewisser an Heinricum ariabilem verheirathet gewesen. Ein paar Vätern, Dietrich und Friedrich von Landsberg, werden auch noch beschrieben; imgleichen Friedrich von Dresden, ein Sohn Heinrichs des Erlauchten, den er mit einer von Maltz, der Tochter eines seiner Bedienten (Ministerialium) erzeuget: die aber auf Bitte ihres

ihres Gemahls, von Rudolphen von Habsburg, ingenuitatis & liberi partus honore & titulo cum exemptione ab omni servilis, seu ministerialis conditionis respectu, beschenket wurde. Man sieht daraus, daß serviles & ministerialis für gleichviel geachtet worden, welches den geringen Adel zu der Zeit sehr demüthiget. Heinrich der Erlauchte aber sah wohl, daß dies nach seinem Tode nicht viel helfen würde: darum gab er ihm schon bey seinem Leben Dresden, nebst einem Anteil von Ländereyen zu besitzen.

Das II. Buch handelt von Markgraf Diezmanns Erziehung, Ehe, und andern häuslichen Umständen. Von 1260. bis 1270. ist er nebst seinen Brüdern auf dem Schlosse Wartburg bey Eisenach erzogen worden. Er muß auch eine gute Anführung genossen haben, da er sich nachmals allezeit kluglich, tapfer und ordentlich verhalten hat. Als nun sein Hr. Vater Albert, durch Liebe zu der Kammerfräulein seiner Gemahl. Kunegund, zu vielen Gewaltthätigkeiten, gegen Margarethen und ihre Prinzen verleitet ward; so gar, daß die erste mit der Flucht sich retten mußte: so nahm sich doch Markgr. Dietrich von Landsberg, der fernern Erziehung der letztern an, und erzog sie nebst seinem Sohne Friedrich Tuta, recht gut, und zwar theils zu Landsberg, theils zu Leipzig, wo er sich öfters aufhielt.

Als Diezmann sich eine Zeitlang am Hofe seines Großvaters Heinrichs des Erlauchten, zu Freyberg aufgehalten hatte, ward er von demselben bey zeiten

zu größern Dingen bestimmet. Er bewog also Landgr. Albrechten, daß er nicht nur seinem ältesten Sohne Heinrichen, Altenburg, sondern auch Friedrichen und Diezmannen ein Stück Landes zur Regierung, und zum Unterhalte geben möchte. So bekam denn Friedrich, das Eisenbergische, dieser letzte aber das Pleißenland, und hier hat er in die zehn Jahre regieret, welches aus Urkunden bewiesen wird. Er hielt sich also bald zu Altenburg, bald zu Torgau, bald zu Luccau in der Lausitz, bald in Guben, am meisten aber zu Leipzig auf, und wohnte überall auf den Schlössern daselbst, außer zu Guben wo keines war. Zu Leipzig waren vormals drei Schlösser, die Bürger im Zaume zu halten, 1) die Pleißenburg, 2) wo ist die Barfüßergasse ist, 3) nahe am grimmischen Thore, wo isto die Paulinerkirche steht. Weil aber die Bürger dieses letztere damals schon nach des alten Dietrichs Tode abgebrochen, und auf die Stelle die Paulinerkirche gebauet hatten: so waren zu Diezmanns Zeit nur die beyden erstern vorhanden, und er wird also wohl in der Pleißenburg gewohnet haben.

Zur Gemahlin nahm Diezmann die Judith, aus dem hennebergischen Hause, die man damals Jutta hieß. Hier wird Kanzler Ludwig widerleget. Dies muß im Anfange des 1295. Jahres oder noch viel eher geschehen seyn. Denn in den 1295. 1296. und 98. Jahren hat sie schon verschiedene Urkunden mit ihm unterschrieben. Sie hat ihn lange überlebet, obgleich weder Dantes, der ihres Gemahls Tod besungen, noch so viel andre Geschichtschreiber, ihrer mit fei-

keinem Worte gedenken. Der Hr. Verf. führet eine Urkunde an, darinn Diezmann, 1307. im Sept. für seiner Gemahlin Seele, das Dorf Schönfeld der Thomaskirche schenket. Und folglich hat sie damals kurz vor seinem Tode noch gelebet. Span- genberg erzählt auch, daß sie hernach noch einen brandenburgischen Markgrafen geheurathet, welches bestätigt wird. Aus einer Urkunde könnte man auch schließen, daß sie einen Prinzen gehabt: aber der Hr. Verf. zweifelt daran.

Diezmanns Hof ist nach damaliger Art schon prächtig genug gewesen. Er bekam oft fürstliche Gäste von Braunschweig, Henneberg und Schwarzburg: des hohen Adels nicht zu gedenken, der sich an demselben aufgehalten. Unter seinen Urkunden findet man Grafen von Rabenswalde, Schwarzburg, Hohenstein, Orlamünde, Gleichen, Beichlingen, Blankenburg, Brandeberg, Stollberg oder Stalberg; Burggrafen von Altenburg, Starkenberg, Stalburg, Kirchberg; Herren von Schönenburg, Turgow, Strele, Landsberg, Gol- syn, Nburg, u. a. m. darunter Kodebutz, oder Gothebutz, das heutige Cottbus, Sprewenberch, aber sonder Zweifel Spremberg anzeigen. Alle diese Diplome sind diesem Werke angehenket.

Seine Räthe und Bediente sind gewesen, ein Kämmerer von Gnadstein, ein Truchseß de Bur- nis, das ist von Born, ein Mundschenk von Dorn- burg, und einer von Tautenburg, ein Marschall Friedr. von Ubeck, ein Hofmeister von Stadebach, ein Küchenmeister Heydenreich von Burg. Ueber

dem hatte er Schloßhauptleute, darunter einer Friczko de Omtitz geheißen, welches das heutige Amtiz in der Niederlausiz ist. u. d. m.

Seine Ritter findet man auch in den Urkunden genannt, verschiedene von Geilnau, von Kockeriz, von Haldecke, von Knut, von Almenhusen, von Arnstade, von Belgern, von Benwiz, Bischenwiz, Boindorf, von Bore, von Bünau, von Bütste-
de, von Cemin, von Koldiz, von Corun, von Cotwiz, und sehr viel andre, deren Geschlechter aus-
gegangen. Doch finden wir auch die Hopfgarten,
und einen von Rydenburg darinnen, unter wel-
chem Namen wir alte Fabeln in Versen besitzen.
Seine Schreiber kommen hier auch vor.

Das III. B. handelt von den Mishälligkeiten in Diezmanns Hause. Heinrich der Erlauchte hatte seinem Sohne, Markgr. Albrechten, und Dietrich dem Fetten, sehr zeitig ansehnliche Landschaften ein-
gegeben; um sie zu befriedigen und zur Einigkeit
zu bewegen. Aber Albrecht war damit nicht zufrie-
den, sondern veruneinigte sich mit seinem Herrn
Vater, so daß ein Vergleich zu Tarandt erfolgen
mußte; darinn er versprach, sich wider ihn nicht
mehr aufzulehnen. Es entstunden auch andre
Kriege, zwischen Alberten und den Markgrafen
von Landsberg, und Erichen, Bischofe zu Magdeburg,
die uns eigentlich nichts angehen.

Der erste Krieg Markgr. Albrechts mit seinem
Sohne Dietrich, oder Diezmann, entstund 1281.
da die Erfurter jenem bestunden. Diezmann
bekam den Bischof des deutschen Hauses gefangen;
ward

ward aber selbst vom Grafen von Revernburg gefangen, und seinem Vater ausgeliefert, der ihn ein ganzes Jahr zu Wartburg gefangen hielt. Allein einige seiner Ritter und Knechte, stohlen ihn bey Nacht aus dem Schlosse. So erzählt es Niklas von Syghen, in den Zusäzen zum Lambert von Aschaffenburg; andre aber etwas anders. Hierüber stelle der Hr. Verf. einige Betrachtungen an, und erzählet wie dieser Zwist beygeleget worden.

Allein im 1288. 89. und 90sten Jahre entstanden neue Händel, darinn der Sohn Diczmann seinen Vater Markgr. Albrechten gefangen bekam. Kaiser Rudolph kam damals nach Erfurt und hielt seinen Hof daselbst und bestätigte den Frieden. Albrecht aber schlug in seiner Gegenwart 16. neue Ritter (milites) um sich mehr Anhang und Beystand zu erwerben. Sich auch an seinen Söhnen zu rächen, schenkte er seinem Rebssohne Alpez von der Kunne von Psenberg, den er nach dem Tode seiner Gemahlinn ehrlich sprechen lassen, viele Schlösser; Teneberg, Brandeberg, Brantenbach, Brandenfels, Wilsdenke, u. d. m. Ja er würde ihm noch mehr gegeben haben, wenn ihm nicht die Landsäzen und Städte widerstanden hätten. Damals starb Heinrich der Erlauchte u. s. w.

Allein kaum war der Frieden geschlossen; als es wieder losgieng. Denn weil Albrecht meynte, durch die seinen Söhnen abgetretenen Städte, Freyberg, Hahn, Radeberg, Wahrenbrück und Mühlberg, Torgau, Belgern, Domitsch und Schildau, hätte er sich nun völlige Freyheit erworben, mit seinen

übrigen Ländern zu machen, was er wollte. Er wollte sie also seinem Neffensohne Apel zuwenden; verkaufte viele Güter und versetzte andre; das Geld aber gab er demselben, oder brachte es durch. Dem Adel, der dabei seinen Vortheil hatte; gefiel das gut. Aber Friedrich der Gebissene und Diezmann konnten nicht gelassen ansehen: und daher erwuchs ein neuer Krieg: so daß wieder der Kaiser nach Thüringen kommen, und Frieden machen mußte.

Wir können dem verwirrten Zustande dieser Zeiten nicht länger folgen, und unsere Leser werden mit dieser Probe zufrieden seyn, das übrige aber aus dem Werke selbst nehmen.

Das IV. Buch handelt von Diezmanns Kriegsthaten, und Tapferkeit, die er wider Brandenburg und Anhalt, wider Adolfsen von Nassau, als römischen König, und Alberten den I. Kaiser gewiesen; und von der berühmten Schlacht bey Luccau, worin Diezmann die Kaiserlichen, die größtentheils aus schwäbischen Völkern bestanden, aufs Haupt geschlagen: daraus das Sprichwort entstanden. Es wird dir gehen, wie den Schwaben bey Luccau. Man hat alte Lieder von dieser Schlacht, die es wohl werth gewesen wären, von dem Hen. Verf. hier mit eingerücket zu werden.

Das V. Buch handelt von Markgr. Diezmanns Verdiensten um die Kirche, sonderlich in Leipzig zu St. Thomas, und allerley Klöster in Meissen und in der Lausitz, zu Dobriluck ic. in Thüringen u. s. w.

Das VI. Buch redet von seinen politischen Anstalten und guten Verfassungen seiner Lände. Hier kom-

kommen viele Befreyungen vor, die er den Städten Leipzig, Torgau, Guben, Lieberose u. s. w. gegeben; die Erweiterung seiner Lande, die Kammersachen, Steuer- und Münzgerechtigkeiten u. d. gl.

Das VII. Buch handelt von den Ländern, die Diezmann besessen. Zum Pleißnerlande, sollen Altenburg, Zwickau, Chemnitz, Schmölln, und Rötha gehöret haben. Das Osterland begriff Leipzig, Adorf, Auma, Borna, Colditz, Delitsch, Döben, Eilenburg, Elsenberg, Freyburg, Frohburg, Gera, Gräß, Grimme, Halle, Hirschberg u. s. w. ein sehr großes Land u. s. w. Thüringen, Lausitz u. d. m.

Das VIII. B. handelt von allerley lausitzischen Veränderungen, die zu Diezmanns Zeit geschehen sind, sonderlich, da er 1703 bey seinem Leben dieses Land an Brandenburg überlassen hat.

Das IX. B. endlich handelt von dem Tode und Begräbnisse Markgr. Diezmanns. Im 1307 Jahre im Advente, ist er in der Thomaskirche von einem Meuchelmörder, den Kaiser Adolphs Väter geschlagen hat, ermordet worden. Er ist im Paulinerkloster bey den Predigern, d. i. Dominicanern, begraben worden.

Alles dieses nun hat Herr D. Wilke auf eine sehr fleißige Art zusammengesuchet, in Ordnung gebracht und angenehm beschrieben, auch mit sehr vielen vorhin ungedruckten Urkunden bestätigt: so daß es allen Liebhabern der alten vaterländischen Geschichte angenehm seyn muß.

Da der Herr Verf. sein Werk mit dem Grabmaale Diezmanns nicht auszieren wollen, worüber wir uns wundern: so wollen wir diesen Mangel ersetzen, und diesen Monath unsers Neuesten damit zieren.

V.

Bedenken über zwei Vermählungen,
womit das Geschlecht der alten Grossfürsten
von Russland vermehret werden wollen. Im
Jahre 1754. *

Go vielen Dank diejenigen verdienen, welche die russische Geschichte und Geschlechtskunde aus den Geschichtschreibern der benachbarten Reiche zu erläutern sich befeissigen: so schwer ist es, darinn allerdings das Ziel zu treffen, wofür man nicht zu gleicher Zeit die Hauptquellen, woraus die russische Geschichte herzuleiten ist, ich will sagen, die russischen Geschichtbücher, deren Pünctlichkeit und Vollständigkeit einen besondern Ruhm verdienet, dabei mit vor Augen hat; und acht giebt, daß nichts, was diesen widerspricht, als eine historische Wahrheit, angenommen werde. Es ist aber noch sehr wenig hievon im Drucke vorhanden. Denn was der Freyherr von Herberstein, Strikowski,

und * Soviel uns wissend ist, soll gegenwärtige Schrift von Herrn Prof. Müllern zu Petersburg, und daselbst gedruckt seyn. Sie ist uns in der Absicht zugesertigt worden, damit wir sie, durch die Einrückung ins Neueste etwas bekannter machen sollten.

und aus diesen Guagninus, als einen Auszug aus einem so reichen Schatz, herausgegeben, ist gar zu mangelhaft: und was ehemals aus den Jahrbüchern des ersten russischen Geschichtschreibers, des unter die Heiligen gesetzten Nestors, den der Ueberseher mit dem Stifter des petscherskischen Klosters, dem heiligen Theodosio vermischt, in die Sammlungen russischer Geschichte eingerücket worden, hat auch gar viele Fehler. Folglich sind einem auswärtigen Schriftsteller, der nach den Hülfsmitteln, womit er versehen, zu beurtheilen ist, eben so wenig die Fehler, so er diesfalls begehen möchte, anzurechnen; als wir dadurch einen Ruhm erlangen können, daß uns das Glück mehrere und gewissere Nachrichten, als andern, beschieden hat.

Ich habe mir vorgenommen, den Grund der Bemühungen zweier gelehrten Männer zu untersuchen, welche das Geschlecht der alten russischen Grossfürsten mit zwei auswärtigen Vermählungen, die unsern russischen Geschichtschreibern unbekannt sind, bereichern wollen. Gottl. Samuel Treners Abstammung des allerdurchlauchtigsten russisch = kaiserlichen Hauses und der durchlauchtigsten braunschweig = lüneburgischen Herzoge von einer deutschen Stammutter, Wolsenbüttel 1733. Fol. und M. Joh. Tobias Rönnicks Versuch einer zuverlässigen genealogisch historischen Nachricht, von dem ersten Gemahle der Gräfinn Kunigunda von Orlamünde, einem Könige der Russen. Göttingen 1753 4to. Das sind die Schriften, wel-

che von dieser Materie handeln. Beide beruhen auf einerlen Grunde. Daher sie sich in der Untersuchung nicht nur wohl zusammen schicken, sondern auch mit einander verglichen werden müssen, wenn man davon ein gründliches Urtheil fällen will.

Die Sache kommt hierauf an. Isjaslaw, ein Sohn des Großfürsten Jaroslaw Vladimirovitsch, hatte im Jahre 1054 in der Theilung des Reichs, welche dieser unter seinen Söhnen vorgenommen, das Großfürstenthum Kiew erhalten, aus welchem er 1067, wegen eines von den Einwohnern der Stadt Kiew wider ihn erregten Tumults, flüchtig ward; aber Jahres darauf, durch Hülfe des polnischen Königes Boleslaw des Kühnen, wieder den Thron bestieg. *Chron. Nestoris.* Sammlung russischer Geschichts Tom. I. p. 353. Im 1073 Jahre wurd Isjaslaw zum zweiten male aus Kiew verjagt, und zwar von seinen Brüdern Schwetoslaw und Wsewolod, als damaligen Fürsten zu Tschernigow und Perejaslaw: über die er sich einer Gewalt anmassete, deren diese sich zu entziehen suchten. *Samml. russischer Geschichts* l. c. p. 356. Ob er nun gleith wiederum zu dem Könige von Polen seine Zuflucht nahm, und auch von demselben Hülfsvölter erhielt: so bestund doch der Abbruch, den er dadurch seinen Brüdern that, bloß in Streifereyen gegen die Kiewischen Gränzen, *Dlugoss. Hist. Pol.* Tom. I. p. 271; und daß der König für sich einige russische Länder eroberte. Schwetoslaw aber blieb zu Kiew bey der Regierung.

In diesen Umständen wandte sich Isjaslaw nach Deutschland, zu dem römischen Kaiser Henrich dem

dem IV, den er auf der Reise zu Mainz antraf, und ersuchte denselben um Hülfe wider seine Brüder: konnte aber, wegen der damaligen innerlichen Unruhen in Deutschland, nichts mehr erhalten, als daß der Kaiser an den Grossfürsten der Russen eine Gesandtschaft abschickte, die dasjenige, was mit Gewalt nicht geschehen konnte, durch gütliche Mittel zu bewirken, versuchen sollte. *Sigebertus Gemblaeensis ad An. 1073.* *Lambertus Schafnaburgensis.* ad An. 1075. Die Namen *Isaslaw*, *Swentoslaw* und *Wsewold*, welche beym *Dlugosso* vorkommen, sind so wenig von den eigentlichen russischen unterschieden, daß wir uns dabei nicht Ursache haben aufzuhalten. Indem aber beym *Lamberto Schafnaburgensi* der russische Grossfürst, welcher bey Kaiser Heinrich IV. Hülfe gesuchet, *Demetrius* genennet wird: so ist dieses der Namen gewesen, den *Isaslaw* in der heiligen Taufe bekommen wie es denn in den russischen Geschichten nichts Ungewöhnliches ist, daß die Grossfürsten und Fürsten des Landes, so wie auch in Litthauen, aus gleicher Ursache, doppelte Namen geführet haben.

Der aus Deutschland zu Kiew bey dem Grossfürsten *Swetoslaw* angekommenen Gesandtschaft gedenken auch die russischen Jahrbücher unter eben dem 1075 Jahre, als sie von *Lamberto Schafnaburgensi* beschrieben ist, und zwar mit dem Zusehe: daß *Swetoslaw* den Gesandten seine großen Schäze, an Golde, Silber und Edelgesteinen, zeigen lassen. *Samml. russischer Geschichte* p. 356. Es schadete also nichts, daß *Isaslaw* bei seiner Flucht eine Menge von Kostbarkeiten mit sich hin-

hinweg genommen, die er an den König von Polen und dessen vornehmste Bediente, (Dugoss. l. c.) wie nicht weniger an den Kaiser Henrich IV, um sie in sein Interesse zu ziehen, verschenket hatte. *Lambertus Schafnaburgensis* l. c. Russland ist allezeit seiner Reichthümer halber berühmt gewesen. Die damaligen Quellen derselben waren die Kriege, welche, seit der ersten Einrichtung der russischen Monarchie, durch die Wareger, mit den Griechen Chosaren, Petschenegen, und andern morgenländischen Völkern geführet worden.

Der Kaiser erwählte den damaligen Domprobst und nachherigen Erzbischof von Trier, Burchard, zu dieser Gesandtschaft: weil, nach dem Zeugniß *Lamberti Schafnab.* l. c., der Großfürst, bey welchem er seinen Antrag verrichten sollte, eine Schwester derselben zur Gemahlinn hatte. Dieses bringet uns auf den Hauptsaß beider vorangezogenen Abhandlungen. Denn derselben Absicht gehet dahin, zu zeigen, wer diese Schwester des Probstes Burchard gewesen. Uebrigens wirkte die Gesandtschaft nichts mehr, als daß sie dem Kaiser, damit er dem vertriebenen Großfürsten Isjaslaw nicht bestehen möchte, große Geschenke eintrug; wie denn *Lambertus Schafnaburgensis* schreibt: So viel Gold, Silber und kostbare Kleider seyn noch nie auf einmal nach Deutschland gekommen.

Um eben dieselbe Zeit reisete einer von Isjaslaws Söhnen nach Rom, zu dem Papste Gregorio dem VII: ohne Zweifel in der Absicht, derselben Vermittelung bey dem Könige von Polen, damit dieser, die vom Russischen Reiche entrissenen Provinzen

vinzen zurück geben möchte, sich auszubitten; ob gleich der Papst in einem Briebe an den Großfürsten Isjaslaw, oder Demetrium, Rom vom 16ten April, (XV. Cal. Maii) 1074, eine ganz andere Ursache der Reise des Prinzen vorgab, und daher Gelegenheit nahm, zu versuchen: ob er nicht das Ansehen des römischen Stuhls auch über Russland ausbreiten könnte? Der Cardinal Baronius Annal. Tom. VII. p. 680, wo er in einer besondern Abhandlung, de Ruthenis ad communionem Sedis Apostolicae receptis, den Brief des Papstes anführt, meynt: Russland sei damals wirklich von dem römischen Stuhle zu Lehne genommen worden. Unpartenische Schriftsteller aber, und selbst aus der römischen Kirche, z. E. P. Barre Histoire d'Allemagne Tom. IV. p. 183, sind mit uns einig; und behaupten, daß auch die Wirkung der Reise des Prinzen, der dabei gehabten Absicht, in Ansehung der päpstlichen Vermitlung, gemäß gewesen.

So viel ist gewiß, daß Isjaslaw im Jahre 1077 unter Beystante des Königs von Polen wiederum den großfürstlichen Thron bestiegen, Dlugoss. l. c. p. 278. nachdem Svetoslav Jahres vorher den 27 Decembr. mit Tode abgegangen war. Wsewolod, der damals der Regierung vorstund, schloß mit ihm einen Frieden. Das Jahr darauf entstand ein Krieg mit den Polowziern. Isjaslaw blieb den 3 October 1078 in einer Schlacht, und Wsewolod kam zum zweyten male zur Regierung. Diese verwaltete er bis in das 1093 Jahr; in welchem er den 13 April, im 63 Jahre seines Alters, und 15 seiner

seiner Regierung, mit Tode abging. Russische Samml. p. 356 - 363. Es ist also falsch, wenn die polnischen Geschichtschreiber seinen Tod in das 1083 Jahr setzen: und mithin sind auch alle genealogische Schriftsteller, die jenen gefolget sind, zu verbessern.

Es würde zu viel seyn, wenn man zweifeln wollte: ob auch auswärtigen Geschichtschreibern, da alle einheimische davon schweigen, in dem, was die Vermählung einer Schwester des Probstes Burchards an einen russischen Großfürsten betriefft, zu trauen sey? Ausländische Vermählungen treffen wir in den alten russischen Geschichten die Menge an. Man möchte fast sagen, daß damals die Gemeinschaft der Russen mit andern Nationen größer, als in neuern Zeiten, gewesen. Und so sind auch die russischen Jahrbücher nicht so gar vollständig, daß sie nicht nöthig hätten, aus andern Nachrichten ergänzt zu werden. Wenn wir die Sachen nur so finden, daß sie mit andern bekannten Wahrheiten der russischen Geschichte nicht streiten, oder eine Erklärung leiden, die diesen nicht zu wider ist: so können wir von fremden Geschichtschreibern alles, womit sie unsere Geschichte bereichern, annehmen. Nun aber lasset uns sehen, ob dieses der Fall mit den beyden vorgegebenen fremden Großfürstinnen ist? und ob dieselben sich mit den russischen Jahrbüchern reimen lassen?

Herr Treuer hat mehr als einen Geschichtschreiber auf seiner Seite, wenn er dafür hält: daß die nach Russland vermahlte gewesene Schwester des Prob-

Probstes Burchards, Oda geheißen. Ihr Va-
ter Lippold, Leupold, oder Leopold, war
Graf im Stadischen, und ihre Mutter Ida, eine
Tochter Ernests II. Herzogs in Schwaben, der ei-
ne Schwester des Pabstes Leons IX. zur Gemah-
linn, und den Kaiser Conradum Salicium zum
Stiefvater hatte. Der Kaiser Heinrich III. und der
Oda Grossvater, Herzog Ernst II. waren Stiefsbrü-
der. Kaiser Heinrich IV. war folglich auch der Oda
Blutsverwandter; indem sie in ihrer Ur- Groß-
mutter, der Kaiserinn Gisela, eine gemeinschaftli-
che Stammutter mit ihm erkannte. Nachdem
Oda erstlich dem geistlichen Stande in einem Klo-
ster zu Rinteln gewidmet gewesen, so ward sie ihres
Gelübdes entschlagen, und einem Könige der Russen
bengeleget, dem sie einen Sohn gebahr, Na-
mens Warteslaw, mit welchem sie als Wittwe
nach Sachsen zurückkehrte, und sich daselbst zum
zweyten male vermählte. Warteslaw ward,
wie es heißt, nach Russland zurück berufen, all-
wo er den väterlichen Thron bestieg, den er auch
lange Jahre soll besessen haben. So wird die Ver-
wandtschaft und der Verlauf der Sachen erzählet
von Alberto Stadensi in Chron. Woltero in Chron.
Bremensi, apud Meibom. Tom. II. p. 49. Histor.
Archiepisc. Bremens. apud Lindenbrog. p. 88. sq.
anderer, die es aus diesen genommen, zu geschweigen.

Allein wie wollen wir dieses zum Nutzen der russischen
Geschichte und Geschlechtskunde anwenden?
Herr Treuer meynet, der Grossfürst Wserwolod
sey der Oda Gemahl gewesen, und Warteslaw
sey mit Vladimir, dem Sohne Wserwolods,
der

der als Großfürst den Zunamen Monomach geführet, einerley Person. Das kann aber beydes nicht bestehen. Denn Wsewolod hat erstlich eine griechische Prinzessinn zur Gemahlin gehabt, welche ihm schon im 1053 Jahre, und also 22 Jahre vor der Gesandtschaft des Probstes Burchard, den Sohn Vladimir gebohren. *Chron. Nestoris* und *Sammel. russisch. Geschichte* p. 194. Diese Prinzessinn war des Kaisers Constantini Monomachi Tochter. *Synops. Kiovien.* p. 226. ed. in 8vo. Nach derselben Tode vermählte sich Wsewolod zum zweytenmale mit einer polowzischen Fürstinn Anna. Dieselbe hat ihm 1070. einen Sohn Rosstislaw gebohren, der 1093. den 26. May, nach gehaltener unglücklichen Schlacht mit den Polowziern in dem Flusse Stugna umkam. *Annal. Mstli. Samml. russisch. Geschichte* p. 365. und sie lebte noch als Witwe im 1097 Jahre. *Sammel. russisch. Gesch.* p. 397. sq. Hieben kann ich nicht unerinnert lassen, daß sie am angezogenen Orte p. 382. unrecht Wladimir's Mutter genennet wird. Es hätte Stiefmutter heißen sollen: wie denn die geschriebenen Geschichtbücher ausdrücklich melden, daß Wladimir, uneracht sie seine Stiefmutter gewesen, seines verstorbenen Vaters wegen, viele Hochachtung gegen sie gehabt habe. Ihr Tod erfolgte III. den 7. October. Sie wurde zu Kiew im Kloster des heiligen Andreas begraben. *Annal. Mstli.* So ist auch Wladimir in seiner Jugend niemals aus Russland gekommen. Im 1076 Jahre zogen er und Oleg, Swetoslaw's Sohn, den Polen zu Hülfe gegen die

die Böhmen, eroberten die Stadt Glas, und empfingen von dem böhmischen Fürsten Wratislaw große Geschenke, damit sie sich, wie sie denn auch thaten, zur Rückkehr entschließen möchten. Annal. Mst. Nachher hat Vladimir bis 1115, da er den grossfürstlichen Thron bestieg, die Städte Tschernigow und Perejeslaw im Besitz gehabt, da immittelst nach Wsewolods Tode von 1093 bis 1115 Swetopolc, Isjaslaws Sohn, zu Kiew regierte. Samml. russischer Geschichte. passim.

Es fällt also der treuerische Beweis der Abstammung des russisch - kaiserlichen Hauses und des herzoglich - braunschweigischen von einer deutschen Stammutter hinweg: welcher auch nicht zulänglich seyn würde, wenn gleich die Sache mit der Oda und ihrem Sohne Warteslaw, daß solches der Grossfürst Vladimir Monomach sey, ihre Richtigkeit hätte. Denn da würde es noch an der Verbindung des neuen zarischen und kaiserlichen Hauses, mit dem alten grossfürstl. und zarischen fehlen; indem es ein Irrthum ist, wenn die auswärtigen Schriftsteller von Russland, dem Zaren Iwan Wasiliewitsch eine Tochter Iconomasia, oder Martha Iwanowna, zuschreiben; von welcher der Zar Michael Geodrowitsch gebohren seyn soll.

Sollte man die Oda für eine Gemahlinn des Grossfürsten Swetoslaw halten, der fünf Söhne gehabt, ohne daß unsere russische Jahrbücher anzeigen, wer ihre Mutter gewesen: so gestehe ich, daß dieses sich besser zu der Gesandtschaft des Probstes Burchard, der bey ihm, und nicht bey dem Wsewod heum, 1754,

Iod, sein Gewerb ausgerichtet, schicken würde. Allein wo treffen wir da einen Warteslaw an? Keiner von Swetoslaws Söhnen hat jemals den grossfürstlichen Thron bestiegen. Ueberdem so legt Herr Rönnick dem Swetoslaw eine andere deutsche Gemahlinn bey: worüber ein Streit entstehen muß, welche vor der andern den Vorzug behaupten solle. Wir wollen sehen, was er deshalb zum Beweise anführt.

Bei ihm liegt das Zeugniß eines sächsischen Chronikenschreibers zum Grunde, nach welchem des Grafen Otto von Orlamünde Tochter Kunigunda, an einen russischen König vermählt gewesen seyn soll. *Annalista Saxo ad An. 1062 und 1103 apud Eccard. Tom. I. p. 493 und 599.* Die Gesandtschaft des Probstes Burchard aus dem *Lamberto Schafnaburgensi* wird auch dabei angezogen; doch so, daß desselben Verwandtschaft hier eine ganz andere Gestalt gewinnt, weil der Beweis erfordert, daß Burchard eben so nahe der Kunigunda angehört, als er vorher mit der Oda verwandt zu seyn beschrieben worden. Und da hat auch Herr Rönnick wirklich eine ganz nahe Verwandtschaft des Burchards mit der Kunigunda entdecket. Der Kunigunda Mutter war, nach eben dem *Annalisten ad An. 1070.* des Grafen Heinrichs von Löwen Schwester, und Burchard desselben Bruder. *Annalista Saxo ad An. 1026.* Folglich war Kunigunda Burchards Schwester Tochter, welches *Lambertus Schafnaburgensis* leicht durch ein Versehen in Schwester verwandeln können. Folglich

lich sollte Kunigunda, und nicht Oda, zu derselben Zeit, da Burchards Gesandtschaft geschehen, Swetoslaws Gemahlin gewesen seyn. Das hat keinen geringen Schein der Wahrheit. Ich muß aber bekennen, daß mir auch diese Gründe nicht zulänglich sind.

Denn was die Verwandtschaft des Probstes Burchard betrifft, so ist es nicht nur *Lambertus Schafnab.*, der ihn einen Bruder der russischen Königin nennet; sondern *Albertus Stadensis*, da er von der Ida und Oda, als Mutter und Tochter ausführlich handelt, schreibt mit ausdrücklichen Worten, daß Burchard der Ida Sohn gewesen seyn. Ist er aber der Ida Sohn gewesen, so war er auch der Oda Bruder. Wie hat er aber zugleich des Grafen Heinrichs von Löwen Bruder seyn können, der, so viel bekannt ist, mit der Ida und Oda in gar keiner Verbindung gestanden? Dieser Knoten muß vor allen Dingen aufgelöst werden, wenn des gelehrten Herrn M. Rönnick's Beweis Bestand haben soll.

Hiernächst sehe ich keine Ursache, warum man das Zeugniß des sächsischen Annalisten auch darinn, was der Kunigunda Vermählung betrifft, dem Alberto von Stade und andern, die solches von der Oda schreiben, vorziehen solle. Hier müssen die Grade der Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit bey einem jeden Schriftsteller untersucht werden, damit erhelle, wem man am sichersten folgen könne. Denn eines kann nur wahr seyn. Es betrifft auf beyden Seiten nicht nur einerley Person,

mit der die deutschen Gräfinnen sollen vermählt gewesen seyn, sondern auch einerley Zeit. Man darf nicht sagen, Swetoslaw könne zuerst die eine, und hernach die andere zur Gemahlin gehabt haben. Denn solches wird durch die Gesandtschaft des Probstes Burchard widerleget.

Bei dieser Beschaffenheit der Sache, scheint mirs am sichersten zu seyn, vorzit noch keine von beyden Vermählungen in die russischen Geschlechtstraister aufzunehmen. Es kann seyn, daß sowohl Oda, als Kunigunda, an andere russische Fürsten vermählt gewesen sind. Es brauchet nicht eben der Großfürst von Kiew gewesen zu seyn. Man hat auch jene öfters Könige genennet. Der Kaiser Henrich IV. aber hat deswegen doch den Probst Burchard, wenn er gleich nicht des Großfürsten Schwager gewesen, bloß weil er eine Schwester in Russland gehabt, zu der Gesandtschaft erwählen können. Die Chronikenschreiber, denen alle Umstände nicht so bekannt gewesen seyn mögen, können eines mit dem andern vermischt haben. Und so schreibt auch Lambertus Schafnaburgensis, bei der Zurückkunft des Probstes Burchard aus Russland, wohl von Geschenken, die der Großfürst ihm mitgegeben, daß mit der Kaiser seinem Bruder nicht beystehen möchte; nicht aber, daß Burchard daselbst seine Schwester angetroffen, noch daß er etwas durch dieselbe für den verjagten Isjaslaw auszurichten verhindert worden: welches doch ein Hauptumstand ist, der nicht hätte verschwiegen werden sollen.

Diesen

Diesen Zweifeln könnte man noch beifügen, daß, da die Gesandtschaft des Probstes Burchard obbesagtermaßen in den russischen Jahrbüchern vorkommt, wahrscheinlicher Weise auch der Umstand, daß die damalige Grossfürstinn des deutschen Gesandten Schwester gewesen, wenn es damit seine Richtigkeit gehabt, nicht vergessen seyn würde. Man könnte wider die Zurückreise beyder vorgegebenen Grossfürstinnen, nach Deutschland, einwenden, daß eine solche Hauptbegebenheit in den russischen Jahrbüchern eben so wenig übergangen seyn würde, als schwerlich würde erlaubet worden seyn, einen Kronerben, als wie Warteslaw, aus Russland zu entführen. Allein es sind meines Erachtens ohnedem Gegengründe genug wider diese Meynungen angeführt. Liebhaber der Geschichte, welche mit genugsaamen Hülfsmitteln dazu versehen sind, können daher zu weitern Untersuchungen Gelegenheit nehmen, welches bey dem Wachsthum der Geschichte aller Länder, indem solche durch Bekanntmachung der alten Urkunden immer in ein helleres Licht gesetzt werden, nicht ohne Nutzen geschehen kann.

VI.

Discours prononcé dans l'Academie Françoise, le Samedi 25. Août 1753 à la reception de Mr. de Buffon. A Paris,

chez Brunet. 21. S. in 4.

Herr Buffon hat sich bisher nur als einen Naturkundiger bekannt gemacht; wie aus der Beschreibung des königl. Naturalien-Ca-

binets zu ersehen ist, die er in Gesellschaft des Hrn. d'Aubenton ans Licht stelle. Allein wie es eine läbliche Art der französischen Gelehrten ist, daß sie auch ihre Muttersprache nicht vernachlässigen, sondern dieselbe mit aller Richtigkeit und Zierde zu schreiben sich bekleihzigen: so hat man auch in des Hrn. Buffons Schriften die Schönheit der Schreibart bemerkt, die einem Hrn. von Maupertuis einen Platz in der französ. Akademie erworben hat. Nichts war also billiger, als ihm gleiche Belohnungen zu ertheilen: und hier sehen wir die Reden, die bey seiner Aufnahme in dieselbe gehalten worden.

Hrn. Buffons Rede macht den Anfang, und welches das merkwürdigste ist, so handelt sie fast ganz von der Schreibart. Die gar zu witzigen Köpfe in Frankreich, die blos dem Esprit nachjagen, und von aller wahren Gelehrsamkeit, so entblößt, als von einer gesunden Philosophie sind, haben sich eine Zeit her, eine so spitzfindige, gleißende, bledende und tändelnde Schreibart ausgedacht, die beynahe den Geschmack der ganzen Nation verderbet hat. Verständige Männer haben seit des Rousseau Zeiten, diesen Verfall des guten Geschmackes schon verabscheuet, und beklaget. Aber wer soll denselben abstellen? Wer soll die hüpfenden, gaukelnden, flatternden Geister neumodischer Witslinie wiederum zur Vernunft bringen?

Es mußte ein Kopf kommen, der viel Einsicht in die wahre Gelehrsamkeit, und eine gute Beurtheilungskraft mit einem wahren geläuterten Wiße verbunden hätte; ein Philosoph, der zugleich die

schö-

schönen Wissenschaften liebete; ein Mann, der die Kenntniß der Wahrheiten und Sachen in einer gereinigten und anmuthigen Schreibart vorzutragen wußte. Ein solcher ist Herr Buffon: und dieser hielt es für seine Pflicht, bey seinem Eintritte in die französ. Akademie, seine Gedanken über die wahre Schönheit der Schreibart zu entdecken; und vielleicht dem Uebel, welches sich auch in dieselbe schon eingeschlichen hat, noch zu steuern. Wir wollen zur Probe etliche Stellen daraus übersehen: und zwar solche, die auch in Deutschland zum Gegen- giste wider die einreißende Verderbniß überwältiger Schriftsteller werden dienen können.

„Warum sind alle Werke der Natur so vollkommen? Darum, weil jedes ihrer Werke ein Ganzes ist; und sie selbst nach einem ewigen Entwurfe arbeitet, von dem sie nicht abweicht sc.,“

Bloß aus Mangel eines Entwurfs, und eines sattsamen Nachsinnens, verwirret sich ein wißiger Kopf, und weis nicht, wo er anfangen soll zu schreiben. Er sieht eine Menge von Begriffen; doch weil er sie weder mit einander verglichen, noch geordnet hat: so ist er unschlüssig, welche er vorziehen soll. Er bleibt also verwirrt sc.

Nichts ist dem Feuer mehr zuwider, als die Begierde, überall wißige Einfälle anzubringen. Nichts ist dem wahren Lichte mehr zuwider, welches gleichsam einen Körper ausmachen, und einen einträchtigen Glanz auf eine ganze Schrift ausbreiten soll; als die kleinen Funken, die man nur mit Gewalt erzwingt, in dem man ein Wort wider das

andre stößt. Diese stralen nur einen Augenblick, um uns hernach im Finstern zu lassen. Es sind Gedanken, die nur durch den Gegensatz glänzen ic. Nichts ist ferner der wahren Beredsamkeit mehr zuwider, als die gar zu feinen Gedanken, und das Auskünsteln flüchtiger, zarter und unsteter Begriffe; die wie ein Goldblättchen, ihren Glanz nur durch den Verlust der Festigkeit erlangen. Denn jemehr subtilen und funkeln den Witz man in eine Schrift bringt: desto weniger Kraft, Licht, und Feuer wird die Schreibart haben ic.

Nichts ist der schönen Natur mehr entgegen gesetzt, als die Gewalt, die man sich anthut, alltägliche und gemeine Sachen, auf eine sonderbare und prächtige Art zu sagen: und nichts setzt einen Schriftsteller tiefer herunter. Weit gesehlt, daß man ihn bewundern sollte: so bedauert man ihn vielmehr, daß er so viel Zeit verderbet, neue Verbindungen von Sylben auszugründeln, um nichts mehr zu sagen, als was alle Welt saget. Dieses ist ein Fehler bearbeiteter, aber NB. unfruchtbare Geister. Wörter haben sie die Menge; aber keine Begriffe. Sie arbeiten also über bloße Wörter, und bilden sich ein, sie haben Gedanken verbunden, wenn sie Redensarten gepaaret haben: und glauben die Sprache zu bessern, wenn sie dieselbe durch Veränderung der Bedeutungen verderben. Solche Schriftsteller haben gar keine Schreibart; oder wenn man will, so haben sie nur den Schatten davon. Die Schreibart muß Gedanken ausdrücken: sie aber wissen nur Wörter zu hecken. ic. Die-

Dieses mag zur Probe genug seyn. Könnte aber Hr. Buffon wohl deutlicher geredet haben, wenn er unsre überfliegenden, ätherischen, mischmischen, seraphischen, äonischen, myriadischen, Wörterkrämer vor Augen gehabt hätte? Diese mögen also sehen, was auch ausländische vernünftige Kenner von ihrer wilden Art zu schreiben, unpathisch denken und urtheilen. Die Beantwortung darauf ist dem Hrn. Buffon durch den Hrn. von Moncriff gegeben worden.

VII.

Proben von der Dichtart des Herrn Regierungsraths Lichtwehrs zu Halberstadt, aus einem größern Werke, das er unter der Feder hat.

Der berühmte Verfasser der äsopischen Fabeln, die vor etlichen Jahren hier ans Licht getreten, hat ein dogmatisches Werk über das Recht der Natur unternommen. Man weis, was auch ein Lucrez, ein Polignac, und ein Abt Genest, mit ihren physikalischen Gedichten für Ehre eingelegt haben: ungeachtet diese Lehren mehr den Verstand als das Herz zu rühren fähig sind. Was Pope mit seinen moralischen Gedichten für Beyfall gesunden, ist auch aus Uebersehungungen bekannt genug. Man kann also leicht denken, daß auch ein poetisches Werk von den menschlichen Pflichten, noch ungleich rührender und lebhafter werden muß. Haben The-

ognis und Eato, und Publ. Syrus, mit ihren abgebrochenen Sittensprüchen so viel Leser und Liebhaber gefunden; wie viel Glück wird sich denn nicht ein ausführlicher poetischer Vortrag versprechen können, der mit allen Schönheiten einer lebhaften Einbildungskraft, und eines gereinigten Wißes prangen wird. Folgende zwei kurze Proben theilen wir unsern Lesern mit, damit sie ihre Wünsche mit den unsrigen vereinigen sollen, um wo möglich, die Ausfertigung einer so trefflichen Arbeit zu beschleunigen.

Weisheit und Thorheit.

Wit zween Schwestern ist auf der erschaffnen Welt

Von alten Zeiten her das Regiment bestellt.
Die Weis- und Thorheit sind's, zwei große Herrscherinnen,

Die ein' ist ordentlich: ihr Handel und Beginnen
Ist ohne Zwecke nie, die in Verbindung stehn,
Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck gehn.
O Weisheit, Gottes Rath! kaum war die Welt ge-

Da priesen dich bereits die neu erschaffnen Sonnen,
Den Riß des weiten Raums, der dieses All umspannt,
Die Gleise jedes Sterns, entwarf erst deine Hand,
Du halfst dem Ewigen den Teig der Monden runden,
Die Zeiten maßest du, bestimmtest Tag und Stunden;
Du grubst die Tiefen aus, darinn das Meer sich hält,
Nach deinem Grundgesetze beweget sich die Welt.

Luſt, Erde, Mensch und Vieh, der Baum mit seinen
Zweigen,

Auch das geringſte Gras ſind deiner Einſicht Zeugen,
Doch von dem Menschen wird dein Zepter ſchlecht
verehrt.

Davon der größte Theil der Thorheit Reich ver-
mehrt,

Hier herrſcht die Unordnung, und ein verkehrt Betragen,
Ohn' Absicht spannt ein Thor die Pferde hintern Wagen,
Wünscht Reichthum, und iſt faul; ſtreicht Gifte auf
ſeinen Schwär,

Sein Thun beſtätigt die Fabel von dem Bär,
Der ſeinen Freund erschlug, um Fliegen abzuwehren.
O Thorheit, kindiſch Werk! wie, daß dich Menschen
hören?

Wer der Natur gehorcht, und wahrer Eugeſt Sold
Das höchſte Gut begehrt, der iſt der Weisheit hold.
Nichts thut er ohne Grund: er wird in allen Dingen,
Die er ſich vorgesetzt, nach ſeinem Hauptgut ringen.

Seht eines Meifters Uhr, ſie iſt des Weisen Bild:
Mit Theilen mancher Art iſt ihr Gebäu erfüllt.
Doch alle Räderchen, die Kunſt allhier verbunden,
Die haben einen Zweck: die Richtigkeit der Stunden.

Nach der Vollkommenheit ringt eines Weisen Muth,
Auf diesen Hauptzweck gehn die Schritte, die er thut.
Willſt du nun weife ſeyn, ſo lern aus kluger Lehre,
Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre.

Erkenntniß! Welch ein Feld ſtelleſt du den Augen vor?
Hier öffnet ſich vor mir der Geiſter eisern Thor.
Dort tritt ein ſchimmernd Heer von Arten und Ge-
ſchlechten,

Die Kinder der Natur in Schaaren mir zur Rechten.

Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen
und Metall,
Fisch, Vogel, Thier und Wurm ruſt mit verein-
tem Schall :
Deshalben ſind wir da, um zu den frohen Tagen,
Und zur Vollkommenheit des Menschen beizutragen.
O Meer der Wiffenſchaft, wer hat dich je umſchifft ?
Der fertigſte Verſtand, ein Wib, der blindlings
trifft,
Erfahrung grauer Zeit, was können die nicht finden ?
Und dennoch fehlt noch viel, eh ſie dich ganz ergründen.

Glück und Unglück.

Git leichten Fittichen ſliegt, wie von ungefähr,
Ein schneller Geiſt um uns und in der Welt
daher;
Ein Rad, das unter ihm behende Wirbel drehen,
Bewegt ihn immerfort, und läßt ihn niemals ſtehen.
Er naht den Schlaſenden, und weicht von dem
Der wachend nach ihm greift. Sein Name heißt
Glück.
Er ſtammt vom Himmel ab, vor ihm bückt ſich die Erde,
Dieß iſt, das Fürſten ſtürzt, und Hirten von der
Heerde
Zu Kron und Scepter ruſt; das, ehe wirs geglaubt,
Dem Bettler Häuser ſchenkt, die es dem Reichen
raubt.
Es ſchützt uns in der Fluth, es hilft dem Feldherrn ſiegen,
Und weift uns Schäze zu, die längſt vergessen liegen. Doch

Doch eben dieses ist's, das bald durch schnelle Glut
Die Städ' in Schutt verkehrt, und bald mit wil-
der Fluth

Die Saaten überschwemmt, und Länder, eh man denkt,
In der Vulcanen Schlund mit Volk und Gut versenkt,
Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück,
Was Jahre nicht gethan, das thut ein Augenblick,
Es lässt den sauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg nach Ehr und Gut uns in zwei Stunden enden;
Und vieler Jahre Frucht, den mühsamen Gewinn,
Der kargen Väter Schweiß nimmt oft ein Abend hin.
Das, was dir widerfahrt, du sterbliches Geschlechte!
Könnt nicht von ungefähr. Vernimm der Gottheit Rechte!
Kein blinder Zufall ist's, der dir den Weg vertritt,
Das Glücke kommt von Gott, er lohnt und straft
damit.

Dies war des Alten Schluß, der mit sorgfältger Treue
Im Rath der Ewigkeit die ungeheure Reihe
Der Ding' und Folgen knüpft, und völlig übersicht:
Er weis von Anfang her, was jeden Tag geschieht,
Der Kette dieser Welt, die Nebel uns verhüllen,
Bloßt er das Glück mit ein, und schuff nach seinem
Willen,

Dass es ganz unverhofft, dem Bösen zum Verdruss,
Den Frommen oft zum Trost, sich schnell eräugen muss.
So hat der Welten Herr die Glück- und Unglücks-
stunden,
Als Strafen oder Lohn, mit unserm Thun verbunden.



VIII.

Poesies variées de Mr. de Coulangé, divisées en IV. Livres. A Paris chez la Veuve Cailleau, rue St. Jaques 1753.
in 12.

Dies ist ein Bändchen neuer französischer Gedichte, die sehr beträchtlich, und vollet Abwechselung sind. Das I. B. enthält die scherhaftesten, das II. die heroischen, das III. geistl. und weltl. Oden, und das IV. vermischt Gedichte. Der darin herrschende Charakter ist das Natürliche und Fließende: und da diese Art in den parischen Monatschriften Befall findet; so sieht man doch, daß unsre Nachbarn eben keine solche halsbrechende, knasternde und flappernde Verse von ihren wizigen Köpfen begehren, als unsre Asternkunstrichter, auf deutschen Boden zu pflanzen bemüht sind.

Zur Probe wollen wir des Dichters Abschied aus Paris, als er nach einer entfernten Stadt der Provence gieng, mittheilen. Der Anfang lautet französisch also; damit diejenigen Leser, die französisch können, mit eigenen Augen sehen und urtheilen können.

Il faut donc te quitter, o Ville incomparable!
O de mille beautez assemblage admirable!
Il faut donc te quitter; & fuyant tant d'appas
Au fond d'une Province aller porter mes pas.
Je t'adorai envain: une loi trop severe
M'interdit à jamais ta vûe aimable & chere!

Gleichwohl, heißt es ferner, kann ein schlechter Diener, ein Schreiber, ein elender Agent, der sich vom Raube mästet; ein Bucherer, der sich die Thorheit junger Verschwender listig zu Nutze macht, oder einen großmütigen Kriegsmann schindet, seinen Wanst vom Saste der Unglücklichen nähren. Alle haben das Recht, diese prächtige Stadt zu bewohnen, und die Süzigkeiten dieses reizenden Aufenthalts zu genießen; nach ihren Leidenschaften Geld zu verschwenden, und den armen Redlichen in den Roth zu treten. Was Wunder? wieget man denn heute zu Tage die Menschen nach dem Gewichte der Tugenden ab? Nein, in dieser eisernen Zeit, sind die genaueste Ehrlichkeit, Gaben, Aufrichtigkeit und Großmuth ganz unnütze Mittel, sich zu erheben. Solche nichtige Zuflucht lässt man den Unklugen. Es giebt andre Geheimnisse für die Ehrgeizigen. Ein ehernes Herz, eine kühne Stirn, muss man haben. Man muss durch seine Ränke sich Kunst und Anhang erwerben; sich auch mit Verlust der Ehre Freunde erkaufen; niederträchtiger Weise sogar seinen Feinden hofiren; eines unverschämten Weibes Eigensinn annehmen, und um den Lästern zu schmäucheln, sich aller Tugenden schämen.

Allein was mache ich? und warum entweihe ich meinen Pinsel durch die schwarzen Farben dieses scheußlichen Bildes? Besser von einer so unheiligen Stadt gewichen! weil mich doch alles verdammet, mich daraus zu vertreiben. Die ganze Welt verlässt mich izo in meinen Umständen. Ich habe nur eine eitle Gabe, meinen Verdruss zu besänftigen.

Meine

Meine gar zu ehrliche und bey Hofe unbekannte
Musie schämet sich des Tagelöhnerhandwerks der
Schmäuchler. Seit meiner Kindheit bin ich zur Zu-
geng gewöhnet, und da ich unter der Last des Un-
glücks traurig seufze; so kann ich mich zu diesem nie-
drigen Kunstgriffe unmöglich herunterlassen; gesetzt
dass er mein ungerechtes Schicksal ändern könnte.
Viel besser ists also, aus einem so berühmten Orte mit
meiner Unschuld und Einfalt zu entweichen, und die
ungestüme Gegenwart vieler Glückseligen zu fliehen;
als mein Leben im Schoosse des Unglücks zuzubrin-
gen, oder mich zu Erlangung des Glückes genöthi-
get zu sehen, ihm sogar meine Ehre aufzuopfern.
Wohlan denn! heraus aus diesem Sizze aller Ver-
gnügungen! der doch für mich künftig lauter Mar-
tern hegen würde.

Lebe also wohl, du eitles, leichtfertiges und ei-
gensinniges Volk; du thörichtes; aber allezeit reizen-
des und angenehmes Volk!

Lebet wohl ihr wißigen Köpfe des Hoses und Par-
nasses, die ich so sehr bewundert habe, und deren
berufenen Spuren meine thörichte Kühnheit biswei-
len folgen wollen.

Lebet wohl ihr freyen Sammelplätze, ihr Aufent-
halt der Müßiggänger, die der angenehme Dampf
des Caffees durchhauchet; wo sich allezeit ein lie-
benswürdiger Richterstuhl von Gelehrten, Mar-
quis, und unbedachtsamen Zeitungsträgern einsin-
det, die der Könige Heimlichkeiten ausschwäzen,
und hundert seltsame Neugkeiten schmieden, die her-
nach hundert beredte Lippen überall aussposauen.

Lebe

Lebe wohl komische Bühne! wo ich wenige Dichter loben, sehr viele aber von den Zuschauern auslischen gehöret. Da sah man jüngst den erhabnen Voltaire durch sein neues Meisterstück die Unterbühne entzücken. Ich selbst habe, durch die Menge hingerissen, daselbst die zärtlichsten Thränen vergossen.

Lebe wohl glückliches Schauspiel, edle Sammlung von Wundern; das du erdacht bist, Herzen, Augen und Ohren zu bezaubern. Ich werde also weder deine Verzierungen meine erstaunten Sinne mehr blenden sehen; noch die unendliche Richtigkeit der Töne Rameaus, dieses Gottes der Harmonie, mehr hören.

Gehabt euch wohl, Palläste der Könige, ihr stolzen Gebäude, ihr ewigen Denkmäler ihrer Pracht! Und du König der Gärten, lachende Thuillerie, wo ich so vielen süßen Grillen nachgehängen: ihr werdet mich nicht mehr unter eurem grünen Laube frische Lust schöpfen, und dichten sehen.

O Gott! gar zu würdiger Gegenstand einer unschuldigen Flamme! Ich lasse dir scheidend mein Herz und meine Seele zurück. Da mich die heißeste Glut beständig verzehret, so nehme ich nichts mehr, als einen unbeselten Leib mit mir. Mein Herz ist zu Paris; dieß zarte und treue Herz, begleitet mich auf meiner neuen Reise nicht. Es bleibt in deinen Händen. Bewahre doch diese theure Beylage eines unglücklichen Liebhabers sorgfältig. Und wann die mörderische Parze in fernen Gegenden seinem Laufe ein Ende machet: so widme doch seinem An-
Heum. 1754.

denken einige Jahren, und vergiß niemals sein Un-
glück und seine Flammen.

Gehab dich endlich wohl, o Paris! O liebstes
Vaterland, wie sehr ist meine Seele bey diesem Ab-
schiede gerühret! Was kann ich sonst anders, als
lauter Wüsteneyen finden? Indem ich dich verlasse,
so glaube ich aus der Welt zu scheiden. Zum we-
nisten aber werde ich, auch in dem Grause des
wildesten Ortes, mir allezeit dein Bild wieder schil-
dern: und die flüchtigen Zephiren dieser Gegenden
werden dir allezeit meine Wünsche und Seufzer her-
bringen.

Doch genug, ihr fruchtlosen Klagen! der Himm-
mel, den meine Schmerzen nicht rühren, hat das
Urtheil gesprochen. Was hilft alle mein Murren?
Die Rutsche ist angespannet. Nur fort! Nur fort!

IX.

Franciscus de Paula ein geheiliger
und vortrefflicher Premier - Ministre an dem
Göttlichen Hoff Jesu, in einer Lob - und Ehren-
Red, an dessen hohen Fest - Tag als den 2ten April
des 1748ten Jahrs vorgestellet, in dem ldbl. Gotts-
Haus Closter und Pfarr - Kirchen S. Caroli Bor-
romæi. R. R. P. P. Paulanorum zu Neudegg ob der
Au nächst München. Von A. R. D. Francisco
Xaverio Hiltmayr, Pfarrern zu Hebertshausen.

Cum

Cum Licentia Superiorum. München, bey Joh.
Jacob Böttter. 4 Bogen
in Fol.

Dies ist abermals ein Kleinod aus unserm
überkommenen Schatz, und wir wollen
den Lesern den heredten Herrn Hiltmäyr,
ohne alle Weitläufigkeit, gleich zu führen. Er hebt
so an:

„Ein Wunderding! daß alle Menschen groß zu
„seyn verlangen. Was gebe nicht mancher darum,
„der etwa an seinem Wachsthum in Mutter-Leib,
„oder ansonsten verkürzet worden, wenn er seiner
„Natur nur ein halbe Spann kunte beylegen? Je-
„derman will halt groß seyn, jederman ein rechte
„Manns-Länge haben, und zwar nicht gar unbillig,
„dann solche zu allen Verrichtungen ein mehrere
„Authorität, und grösseres Ansehen bey denen Leu-
„ten giebet; herentgegen die kleine Leuth, wiewoh-
„len unvernünftig, ordinari auf diser Welt verächt-
„lich gehalten werden. Jedoch ist an der Leibs-
„Grösse so viel nicht gelegen, und ersehet gemeinig-
„lich die Natur in einem anderen, was sie disfalls
„verweigeret und nicht gegeben hat: Offt, sagt Li-
„vius, hat die Natur in einem kleinen Leib grosse
„heroische Geister eingeschlossen. Gleichwie man
„auch die beste und kostbarste Kleinodien nicht alle-
„zeit in grosse Truhen, sondern vielmals in kleine
„Schätz-Trüherlein hinein sperret und aufbehalt,
„welches mit vielen Exemplen könnte bewahret wer-
„den, wann ich anheunt, anheunt sage ich, ein

„Patron der kleinen Leuthen, und nicht vielmehr einem heiligen einen Lob-Sprecher sollte und wolte abgeben. Einem Heiligen, sage ich, sollte ich anheunt das lob sprechen, und zwar einem Heiligen, der seiner unverehrten Jungfräulichen Reinigkeit nach ein Engl, der Würde nach ein Patriarch, dem Geist nach ein Prophet, dem Eiser nach ein Apostel, seinem inbrünstigen Verlangen nach der Marter-Eron, ein Marthyrer, Einem Heiligen, sage ich, der ein Oraculum der Wahrheit, ein Prediger der Buß, ein Beschützer des wahren Glaubens, ein Formular aller heiligen Ordens, Stifter, ein Grund-Veste der wahren Kirchen, ein auserlesene Zierd seines in der ganzen Welt ausgebreiteten Welt-berühmten heiligen Ordens.“

Er fährt fort, seinen Zuhörern einen Begriff von der Größe seines Heiligen zu geben, und erzählet weitläufig alle Kaiser, Könige, Fürsten, Päbste, Cardinale &c. &c. die ihm Briefe zugesendet, mit ihm vertraulich umgegangen, seine Miracul approbiret, seine Ordens-Privilegia vermehret haben, u. s. w. Er gerath in einen großen Zorn über sich selbst, und die Verwegenheit, einem so großen Heiligen eine Lobrede zu halten. „Ist demnach eine Straffwürdige Vermessenheit, heißtt es, daß ich ungeschickter und unerfahrner Lacken-Fischer, der ich noch nicht gelehrnet in kleinen Schifflein auf Flüssen und Bächen zu fahren, mich jedannoch anheunt erkühne, auf grosse Galeeren zu begeben, und mit vollen Seglen in das hohe Meer“

„Meer hinaus zu laufen? Ich fürchte, ich fürchte,
 „ich werde, aber zu spat, mit zitterendem Herzen
 „und stammleter Zungen abrussen: Veni in altitu-
 „dinem maris, & tempestas demersit me! Ich
 „hab mich in die Tiefe des Meers begeben, und
 „das Ungewitter hat mich versenket: Ich will sagen:
 „ein grosse Reckheit ist es von mir, daß mein häue-
 „rische Einfältigkeit sich anheunt unterfangt, auf ge-
 „genwärtiger hoch - ansehnlicher mit so vortrefflichen
 „Wohlrednern jederzeit ausgezierten scheinbarer
 „Paulanischen Kirchen - Kanzel zu erscheinen, und
 „als ein schlechter Landpfarrer bey so Hoch - ansehnli-
 „chen und auch Hoch - gelehrten Auditorio, das Lob
 „des Hoch - heiligen Paulanischen Ordens - Stifters,
 „Francisci de Paula, (und zwar um so viel straf-
 „mässiger) schon das anderte mahl auszurussen.“
 Er entschuldiget sich aber damit, daß seine kindliche
 Liebe gegen den Franciscum de Paula es nicht
 anders zugelassen, warnt auch seine Zuhörer, daß
 sie ja keine hochtrabende Concept, oder ge-
 Krauste und geschrausste Wort von ihm erwar-
 ten sollen, und eilet seinem Themati folgendorf gestalt
 entgegen.

„Gibe dahero Francisco de Paula anheunt keinen
 „andern Ehren - Titul, als eben jenen, dessen ich mich
 „in meinem Themate gebrauchet habe, nemblichen:
 „Erat Vir magnus apud Dominum suum, & ho-
 „noratus; er ware ein grosser und ansehnlicher
 „Mann bey seinem Herrn. Und gemäß dises Vor-
 „spruchs werde ich zeigen, daß Franciscus de Paula
 „sehe der vortreffliche Premier - Ministre an dem

„Göttl. Hoff Jesu. Der gütige Gott verleihe
 „mir durch die Worbitt seines lieben Premier - Mi-
 „nistre Francisci de Paula, seine Göttl. Gnad, mein
 „Vorhaben glücklich auszuführen; Franc: de Paula
 „aber von seinen herz. beweglichen und durchdring-
 „lichisten Redens - Safft seiner beredtisten und ge-
 „benedenten Zungen, nur ein Tröpflein. Sie
 „aber A. A. eine aufmerksame Gedult und gedultige
 „Aufmerksamkeit. „

Man kann leicht denken, daß der Herr Hiltmair
 in der Schrift zuerst alle Premier - Ministres außu-
 chen werde: und man irret sich nicht. Er macht
 wirkl. mit dem Joseph den Anfang, dessen Herr-
 lichkeit er weitläufig beschreibt, und aus seinem Be-
 spiele vier wesentliche Eigenschaften zieht, die zu ei-
 nem Premier - Ministre gehören. Erstlich muß er
 von gutem Adel seyn; 2) in allen Wissenschaften
 wohl erfahren; 3) muß er sich durch vorgängige
 Meriten um diese hohe Würde verdient gemacht
 haben; und 4) muß er seinem Principalen, ohne
 einiges Verderben des Landes und der Unterthanen
 treu seyn.

Mit des Francisci Adel muß es nun wohl nicht
 sonderlich bestellt gewesen seyn: denn der Redner
 heugt gleich vor, daß er hier nur vom geistlichen
 Adel reden wolle, der in sonderbaren Tugenden be-
 steht: und daß vor Gott kein anderer gelte; welches
 mit biblischen Sprüchen lateinisch und deutsch bewie-
 sen wird. Die Tugenden des heiligen Franciscus
 werden hier also erst durchgegangen, und der Anfang
 wird bey der Demuth gemacht: denn der honig-
 flies

fließende Bernhardus sagt: Wer will heilig werden, der muß bey der Demuth anfangen; und der Emblematist (wie er hier heißt) giebt dieser Tugend folgendes Lemma, oder Sinn-Schrift: *Dicit ad omnes: welches zu deutsch gar sein so gegeben wird:*

Aller Tugend wird ich genennt,

Erster Stein und Fundament.

Die Demuth des Francisci nun beweist der Redner damit, daß er, auch schon als General des Ordens, die Kirchen gefehret, den Brüdern zu Tische gedienet, ihre Kleider gewaschen, geflicket, u. s. w. ja daß der Teufel selbst, als ein schandlichste Missgebuhrt der Höllen, aus den Besessenen gerissen, die Demuth des Francisci treibe ihn aus.

Sein Wachen, Schlaff-Brechen, Geislen ic. ist wie der Redner meynt, zu bekannt, als daß er es weitläufig berühren mag; indessen merken wir folgendes an: „Seine Kleider waren ein häirner Buß-Sack, seine Ligerstatt mehristenthils die blosse Erden, wie er denn auch Zeit Lebens Winters- und Sommerzeit allemahl Paarfuß gegangen, und was höchstens verwunderlich, daß er seine blosse Fuß weder an denen Steinen, noch Dörneren verleget, auch weder mit Rott Winters-Zeit, noch mit Staub Sommers-Zeit bemaklet. Wegen aller seiner Tugenden nun, hat ihm Gott auch selbst durch einen Engel, in Gestalt einer feurigen Kugel die Adls-Wappen mit eingeprägten Buchstaben *Claritas* zugesandt; wie der Redner vermußlich gewiß weis.

Den zweyten Punct, oder die große Wissenschaft die ein Pr. Min. brauchet, beweist der Redner an seinem Heiligen so: „absonderlich aber läßt sich seine „höchste Weisheit in seinen h. Ordens-Regeln ersehen, welche er so vernünftig concipirt und aus-„geeklet, daß nicht so leicht etwas fürfallen kann, „deme mit dem klaren Text nicht alsbald kan be-„gegnet werden... Doch hat er auch Briefe an Cardinale, Bischöfe und andere hochgelehrte Leute geschrieben.

Die vorhergegangenen Meriten, oder die dritte Eigenschaft eines Pr. Min. hat dem Franc. so wenig gefehlt, als dem Joseph: dessen Sieg über Potiphars Weib der Redner so beschreibt: „Jene „wundersame und Himmels-würdige Victori, welche Joseph von dem unverschamten Laster-Reder „der Haß-Frauen des Putiphars davon getragen, „da nemlich diesen dieses Luder-Bieh den unschuldigen „Knaben mit Gewalt zur Ehe-brecherischen Laster-„that anhalten wollte, hat Joseph seinen Mantl in „ihren unreinen Händen gelassen, und ist davon „geslohen... Franciscus ist auch einmahl von den falschen Hoff-Ratzen bey dem Könige von Sizilien angegeben worden, der auch so. Mann Wa-“the nach ihm geschicket; deren Augen aber der Himmel verbendet, daß sie ihn, der vor dem hohen Altare gebetet, nicht gesehen. Über das manichess-“mahl unbändige Fleisch hat er nicht minder mani-“chen Sieg davon getragen; „und zur Prob daß er sei-“ne Keuschheit unbefleckt mit ins Grab genommen, „bezeuget er auch im Tode noch seinen Abscheu an „der

„der Unreinigkeit. Daher sein h. Zahn der zu Neapel aufbewahret wird, da er an einem Festtag zum Küssen ausgestellet gewesen, und ein unkreusches Weib sich ihm genähert, einen Schnall gethan hat, und in Stücken gesprungen ist.“

Die vierte Eigenschaft, oder die beständige Treue eines Pr. Min. gegen seinen Principalen, hat Franciscus de Paula ebenfalls in hohem Maasse besessen: welches hier mit vielen Wunderthaten aus der Geschichte seines Lebens bewiesen wird, die uns zu weitläufig fallen. Wir wollen den Redner noch einmal hören: „Nun gehe ich mit Dero Verlaub zum Beschlus, und gratulire erstlich dir, o Hochheiliger, Hoch- berühmter Paulaner - Orden! und wünsch dir von inneristen Herzens - Grund, unendliches Glück zu deinem so grossen, ja übergrossen Wunder - vollen Hoch - heiligen Ordens - Stifter, und grössten Zierd deines h. Ordens. Ich wünsche dir unendliches Glück sage ich, und zwar mit folgenden, obschon einfältigen, jedoch best - menhenden chronologischen Herzens - Wunsch, in welchem die laufende Jahrs - Zahl zu finden, und also lautet:

ACtV IosepHo patrIæ qVoqVe tVtor HaberIs,

Vt sVa tota foret BoICa tVta DoMVs.

FranCIsCe! aVXILIIIs baVaras serVato CoLVMnas,

Rego In ConCVssas sIC sIne fIne tVas.

Zu teutsch:

O Heiliger Francisce de Paula!

Der Böjen Anzahl thuet nun zu dir sich bittend neigen,

O Paulaner Zierde! ach sen Lands. Patron und Stützen,

Dass die Durchleuchtigste Gesproß zu hohen Cedern steigen,

Die ewig dein Ehre, und unsern Muß beschützen.

M. Anton Friedrich Büschings,
Mitgl. der Kosmographischen Gesells. zu Nürnberg,
neue Erdbeschreibung. 1. und II. Theil. Hamb.
ben Joh. Karl Bohn. 1754. in 8.

Die Geographie ist eine Wissenschaft, die wohl niemals zur Vollkommenheit gelangen wird. So klein die Erdkugel in den Augen eines Sternkundigen, oder Weltweisen ist: so unmöglich ist es, ihre ganze Oberfläche genau kennen zu lernen. Die sich also einbilden, daß ein Cluver, Cellar, Varenius, Hübner, Melissantes, oder wer sich sonst damit beschäftiget hat, diese Wissenschaft völlig erschöpft haben; betrügen sich unfehlbar. Es bleiben noch immer große Verbesserungen und Nachlesen möglich, die auch nach und nach zum Vorscheine kommen werden.

Unter die Zahl derselben ist mit allem Ruhme Hr. M. Büsching zu zählen. Gegenwärtige Erdbeschreibung übertrifft schon an Richtigkeit und Vollständigkeit alle, die wir bisher gekannt haben: wie man aus dem kurzen Inhalte derselben sehen wird. Nach einem Vorberichte der des Hrn. Berf. Vorhaben und Lehrart erklärt, handelt er von dem Nutzen der Erdbeschreibung; und darauf folget die Einleitung dazu, welche auch die mathematische Geographie in sich hält; und die physikalische Kenntniß des Erdbodens mit nimmt. Die Meere werden auch in Betrachtung gezogen, die zu diesem ersten Bande gehören.

Nun hebt der Hr. Verf. von Dänemark an; vermutlich, weil er im dänischen Gebiethe lebet, und dieß Land am besten kennet. Es besteht aus Seeland, Fünen, Jütland und Schleswig. Darauf folgen, Norwegen, Island und Grönland. Schweden löset diese ab, welches nach einer Einleitung vom ganzen Staate von Schweden, nach allen seinen Theilen genauer, als mans bisher gekannt, beschrieben wird. Russland folget hierauf, so wohl nach seinen europäischen, als asiatischen Landen; und zwar nach den neuesten Entdeckungen der petersb. Akademie. Hierauf kehret der Hr. Verf. wieder nach Europa, zum Königreiche Preußen: und man wird uns vermutlich glauben, wenn wir sagen: daß wir noch keine Beschreibung davon in einem kurzen Buche richtiger und vollständiger besunden haben.

Nur in der Anzahl der Einwohner von Königsberg ist ein Fehler eingeschlichen. Der Hr. Verf. saget, es hätte diese Stadt mehr als 40000 Einwohner. Das ist viel zu wenig. Die Zahl der Gebohrnen beläuft sich in derselben jährlich auf 2000, Kinder, bisweilen auf 100, oder 200 drüber. Da wir nun Leipzig, welches kaum 1000. Kinder im Jahre giebt, auf 30000. Einwohner beylegen müssen: so muß wohl Königsberg doppelt so viel, das ist 60000. Menschen haben.

Nun folgen Pohlen, Litthauen, pohlnisch Preußen und Liefland. Beym pohlnischen Preußen ist es wohl ein Versehen, wenn es auf der Nordseite an Matangen und Litthauen gränzen soll, da es die

Ostsee und das frische Haf gegen Norden hat. Gegen Westen soll es an Oberland und Natangen gränzen, da es doch diese beiden Stücke gegen Osten hat: gegen Abend aber Cassuben und Pommern berühret u. a. m. Doch solche kleine Fehler können sich leicht einschleichen.

Es folget das Königreich Hungarn, nebst denen ihm einverleibten Ländern, Siebenbürgen, Slavonien, Croation und Dalmatien. Und den Schluss macht das türkische Kaiserthum in Europa, nebst dem türk. Illyrien, dazu Bosnien, Servien, Bulgarien, Romanien, Macedonien, Thessalien, Epiadien, Morea, nebst allen griechischen Inseln gehöret.

Nachdem der Hr. Verf. mit dem nordlichen und östlichen Theile von Europa fertig ist, geht er ins westliche, und hebt von Portugal an. Er geht von da nach Spanien, wobei er sich der besten und neuesten Bücher und Charten bedient. Die natürliche Lage führet ihn nunmehr nach Frankreich, von welchem Reiche man die besten Nachrichten, Beschreibungen und Charten hat. Das wird denn nach allen seinen Regierungen ausführlich abgehandelt: wobei denn auch die vornehmsten historischen Begebenheiten, bis aufs Elsaß und Lothringen mitgenommen werden.

Nun kommt Wälschland; so wohl überhaupt, als insbesondere. Er hebt von dem Oberwälschlande, und zwar von den königl. Sardinischen Staaten Savoien, Piemont, Montferrat, und Sardinien an. Nun kommen die österreichischen Länder, May-

Mayland und Mantua; worauf des spanischen Infantten Herrschaften, Parma, Piacenz, und Guastalla; das Herzogthum Modena; das Herzogthum Mirandola, die Fürstenth. Novellara, Massa und Carrara, Monaco, Masserano, Castiglione und Solferino folgen. Den Schluß machen hier die drey Republiken, Venetien, Genua, und Lucca, nebst der Insel Corsica.

Der mittlere Theil von Wälschland enthält das Großherzogthum Florenz oder Toscana, und den Kirchenstaat; und der Untere die beyden Reiche Neapel und Sicilien. Und als ein Anhang ist noch Malta abgehandelt.

Von hier macht sich der Hr. Verf. nach Großbritannien und Irland: die er abermal so ausführlich und zuverlässig beschreibt, daß man vollkommen mit ihm zufrieden seyn kann. In den Vorberichten und Einleitungen entdecket er allemal die Quellen, daraus er geschöpft, beurtheilet auch die geographischen Schriften und Charten sehr gründlich.

Nun haben wir noch einen Band von diesem nützlichen Werke zu gewarten. Dieser wird uns aus Europa, Deutschland, die Schweiz- und Niederlande; sodann aber die übrigen Welttheile bekannt machen, so weit es uns nöthig und nützlich ist, dieselben zu kennen. Wir wünschen, daß der Hr. Verf. von vielen Orten die richtigsten Verbesserungen derjenigen Fehler eingeschickt bekommen möge, die auch in den neuesten Staatsgeographien begangen worden.

XI.

Nachricht aus Paris, von der daselbst
neuerwählten Präsidentinn der medicinischen
Facultät.

Noch merkwürdiger als die obige hällische, ist eine
Begebenheit aus Paris, die mit der vori-
gen keine geringe Verwandtschaft hat.
Die dasige medicinische Facultät, ein sehr großer
Körper, hat den Entschluß gefasset, sich eine
Präsidentinn zu erwählen. Sie hat dieser Ehre
die Frau Gräfin von Voisenon, eine junge Frau,
die wegen ihrer Weisheit, Lebhaftigkeit des
Geistes und Schönheit, ein Wunder von Paris
ist, werth geschähet; und sie ihr wirklich ange-
tragen. Die Frau Gräfin aber, welches uns
fast noch merkwürdiger, als das vorige, bedün-
ket, hat selbige auch angenommen: und nichts ist
artiger und scharfssinniger, als die kleine Beant-
wortungsrede, die sie bey dieser Gelegenheit gehal-
ten hat:

Meine Herren!

„Es ist die Eigenschaft großer Männer, groß,
„muthig und wohltätig zu seyn. Das Ansehen,
„so sie mir unter sich eingeräumet haben, giebt ei-
„nen Beweis davon. Bey den mühsamen Be-
„schäftigungen einer so edeln als nüßlichen Kunst
„hat-

„hatten sie freylich einige Vergnügen nöthig: und
„gleichwohl hätte das, was gleichsam nur ein Spiel
„ihres Geistes ist, den meinigen beynahe hinterge-
„hen können.“

„Ich glaube in der That schon einige Einsicht
„erlanget zu haben, seitdem ich ein Recht auf ihre
„gelehrte Unterredungen bekommen. Nehmen Sie
„also die Zeugnisse meiner Erkenntlichkeit gütig an,
„meine Herren! Ich darf mir dero Nachricht
„desto gewisser versprechen: je näher sie die
„Schwachheiten der menschlichen Natur zu betrach-
„ten gewohnt sind.“

Klingt das nicht artig? Allein wie sinnreich und
galant hat ihr nicht ein Dichter bey dieser Gelegen-
heit ihre Pflichten eingeschärft? Denn da die gräf-
liche Frau Präsidentinn der medicinischen Facultät,
eine der schönsten Personen in Paris seyn soll: so
verdiente sie allerdings diese folgende Erinnerung:

Et Vous, jeune Beauté, dont le zèle est extreme,
Remettez leur tous vos secrets,
Mais songez à guérir Vous même,
Tous les maux, que Vos yeux ont faits.

D. i.

Sie aber, junge Schöne, deren Eifer so groß
ist, eröffnen Sie ihnen nur getrost alle ihre Ge-
heimnisse. Doch seyn Sie auch selbst bedacht, alle
die Wunden zu heilen, die dero eigene Blicke be-
reits geschlagen haben.



XII.

Verbesserung des Sinngedichts auf des Königs in Frankreich Ehren- säule.

Sn den Zeitungen stund unlängst, daß bey Aufrichtung des Fußgestelles zu der königl. Bildsäule zu Pferde, Kön. Ludewigs des XV. ein Gelehrter in Paris folgenden Doppelvers hergegeben, der seiner Absicht nach, darauf gesetzt werden soll. Er hieß so:

Qui sedet hic tanta Rex majestate decorus,
Haud curat Regem se dici; at Plebis amoreum.

Ungeachtet des Beyfalles nun, den er damit gefunden haben soll, ist er doch einem Liebhaber sehr fehlerhaft vorgekommen. Man will selbige noch nicht anzeigen, weil der Raum es iwo nicht zuläßt. Nur das Wort Plebis, wird vermutlich auch mittelmäßigen Kennern anstößig vorkommen; da es ganz was anders saget, als Populi. Obiger Liebhaber hat es also folgendergestalt zu verbessern gesucht; doch den Gedanken des ersten Erfinders bey behalten:

Quem vides hic, clarus pace & bello L V D O-
VICVS,
Dicier haud curat REX, sed AMOR PO-
PVLL.

